

**Deutsche  
Dichter und Denker  
aus der klassischen Zeit.**

herausgegeben

unter Mitwirkung der namhaftesten Schriftsteller und Künstler

von

Ludwig Lenz.

---

Hamburg.

Verlag der Vereins-Gedächtniss-Handlung.

# J u l i.

|   | Zahl |
|---|------|
| Was wir bringen . . . . .   | 1    |
| Goethe und Schiller, in ihrer Bedeutung für das deutsche Geistesleben . . . . . | 3    |
| Die heile Karlschule . . . . .  | 7    |
| Götz von Berlichingen . . . . .   | 9    |
| Goethe's und Schiller's Eltern . . . . .  | 14   |
| Kabale und Liebe . . . . .  | 16   |
| Wieland und "Überen" . . . . .  | 23   |
| Bürgers "Venore" . . . . .  | 30   |
| Gottfried August Bürger . . . . .   | 33   |
| Das deutsche Wort . . . . .   | 36   |
| Meine Muttersprache . . . . .   | 37   |
| Gebrüder Grimm . . . . .  | 37   |
| An Jacob und Wilhelm Grimm . . . . .  | 40   |
| Aus der Märchenwelt . . . . .   | 41   |
| Witz und Humor . . . . .  | 43   |
| Jean Paul . . . . .   | 46   |
| Der dichtende Volksgeist . . . . .  | 53   |
| Deutscher Volksumor . . . . .   | 55   |
| "Quise" . . . . .   | 59   |
| Der 70ste Geburtstag . . . . .  | 65   |
| Der Hexameter . . . . .   | 67   |
| Klopstock's "Messias" . . . . .   | 68   |
| Drei Gräber . . . . .   | 74   |
| Der Göttinger Dichterbund . . . . .   | 74   |
| Heine's Fuchs . . . . .   | 78   |
| Matthias Claudius . . . . .   | 85   |
| Herder in seiner Jugend und im Aufgang seines Ruhmes. I. Artikel . . . . .      | 91   |
| Klassisch und Romantisch . . . . .  | 94   |
| Kernsprüche . . . . .   | 96   |
| Die Leiden des jungen Werther . . . . .   | 97   |
| Herder. II. Artikel . . . . .   | 107  |
| Friedrich von Matthisson . . . . .  | 109  |
| Bürger und seine Frauen . . . . .   | 115  |
| Joh. Gottfr. Seume . . . . .  | 129  |
| Hölty's Gedichte . . . . .  | 135  |
| Gottsched im Wendepunkt des Zeitalters . . . . .                                | 141  |
| Aus der Märchenwelt . . . . .   | 145  |
| Friederike von Seesenheim . . . . .   | 147  |
| Daniel Schubart . . . . .   | 152  |
| Goethe als Lyriker . . . . .  | 158  |
| Georg Herder . . . . .  | 164  |
| Schiller's "Räuber" . . . . .   | 172  |
| Emilia Galetti . . . . .  | 181  |

# Illustrationen.

|   | Seite  |
|---|--------|
| Titel und Bignetten . . . . .                           | 1      |
| Goethe und Schiller . . . . .                           | 3      |
| Die Karlschüler . . . . .                               | 8      |
| Götz von Berlichingen . . . . .                         | 12     |
| Goethe's und Schiller's Eltern . . . . .                | 15     |
| Rabale und Liebe (Schlußscene II. Acts) . . . . .       | 21     |
| Wieland . . . . .                                       | 24     |
| Oberon (Bignette) . . . . .                             | 24     |
| Hüon's und Nezia's Entführung . . . . .                 | 26     |
| Venore . . . . .  | 28     |
| Bürger . . . . .  | 32     |
| Gebrüder Grimm . . . . .                                | 33     |
| Marienfind . . . . .                                    | 38     |
| Jean Paul . . . . .                                     | 42     |
| Dorothea Vollwenzel . . . . .                           | 47     |
| Die Testamentsveröffnung . . . . .                      | 50     |
| Anfangs- und Schlußvignetten zu „Volksumor“ . . . . .   | 52     |
| Aus Holbein's Totentanz . . . . .                       | 55—58  |
| Boß . . . . .   | 57     |
| Marktplatz und Schloß zu Göttingen . . . . .            | 59     |
| Scene aus „Luise“ . . . . .                             | 60     |
| Die Bewegung. — Der Flaußrock . . . . .                 | 62     |
| Der 70ste Geburtstag . . . . .                          | 63, 64 |
| Klopstock . . . . .                                     | 65     |
| Aus der Messiaade . . . . .                             | 69     |
| Drei Gräber . . . . .                                   | 71     |
| Der Göttinger Dichterbund . . . . .                     | 74     |
| Keineke Fuchs (7 Illustrationen) . . . . .              | 77     |
| Matthias Claudius . . . . .                             | 78—84  |
| Illustrationen zu Claudius' Gedichten . . . . .         | 86     |
| Herder . . . . .  | 87—90  |
| Winfelmann . . . . .                                    | 91     |
| Leiden des jungen Werther (10 Illustrationen) . . . . . | 95     |
| Das Herderstandbild in Weimar . . . . .                 | 97—106 |
| Matthiissen . . . . .                                   | 109    |
| Elegie in den Ruinen eines Bergschlosses . . . . .      | 110    |
| Der Alpenwanderer . . . . .                             | 112    |
| Molly . . . . .   | 114    |
| Seume . . . . .   | 116    |
| Seume's Flucht . . . . .                                | 129    |
| Hölty . . . . .   | 131    |
| Lebenepflichten . . . . .                               | 136    |
| Elegie auf den Tod eines Landmädchen . . . . .          | 139    |
| Gottsched . . . . .                                     | 140    |
| Hänsel und Gretel . . . . .                             | 141    |
| Das Pfarrhaus in Seesenheim . . . . .                   | 146    |
| Schubart . . . . .                                      | 148    |
| Hohenasperg . . . . .                                   | 152    |
| Die Fürstengröße . . . . .                              | 154    |
| Ueber allen Gipfeln ist Ruh' . . . . .                  | 157    |
| Georg Forster . . . . .                                 | 161    |
| Schiller auf der Bühne in Mainz . . . . .               | 165    |
| Schiller's Räuber. IV. Act . . . . .                    | 173    |
| Emilia Galetti. V. Act . . . . .                        | 177    |
| Emilia Galetti. V. Act . . . . .                        | 180    |
| Emilia Galetti. V. Act . . . . .                        | 185    |



Leonore fuhr um's Mergenteth  
Umher auf schweren Träumen:  
„Wiß unten Wilhelm, oder tott?  
Wie lange willst du säumen? —  
Er war, mit König Friedrich Nacht,  
Gesogen in die Prager Schlacht.

Und hatte nicht geschrieben,  
Ob er gesund geblieben.  
Der König und die Kaiserin,  
Des langen Haders müde,  
Gemeichten ihren harten Sinn,  
Und machten endlich Friede;  
Und jedes Heer, mit Sing und Zang,  
Mit Pausenschlag, und Kling und Kläng,  
Geschmückt mit grünen Reisern  
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, all überall,  
Auf Wegen und auf Stegen,  
Zog Alt und Jung dem Jubelschall  
Der Kommanden entgegen.  
Gottlob! rief Kind und Mutter laut,  
Willkommen! manche frehe Braut;  
Ach! aber für Lernerin  
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frag den Zug wohl auf und ab,  
Und frag nach allen Namen;  
Doch seiner war, der Aundshaft gab,  
Von Allen, so da kamen.  
Als nun das Heer vorüber war,  
Zerrauft sie ihr Habenhaar  
Und wusch sich hin zur Grude  
Mit wüthiger Gierde.

Die Mutter ließ wein hin zu ihr:  
„Ach! daß ich Gott erbarme!  
Du liebes Kind! was ist mit dir? —  
Und schloß sie in die Arme. —  
„O Mutter! Mutter! hin ist hin!  
Nun fahre Welt und Alles hin!  
Bei Gott ist kein Erbarmen;  
O weh! o weh mir Armen!“

„Hilf Gott! hilf! Sieh uns gnädig an!  
Kind, bet' ein Vaterunser!  
Was Gott thut, das ist wohlgethan;  
Gott, Gott erbarmt sich unsrer!“  
„O Mutter! Mutter! eister Wahns!  
Gott hat an mir nicht wohlgethan!  
Was half, was half mein Beten?  
Nun ist's nicht mehr vonnöthen!“ —

„Hilf Gott! hilf! Wer den Vater kennt,  
Der weiß, er hilft den Kindern.  
Das hochgelobte Sakrament  
Wird deinen Jammer lindern.“ —  
„O Mutter! Mutter! was mich brennt,  
Das lindert mir kein Sakrament!  
Kein Sakrament mag Leben  
Den Todten wiedergeben!“ —

„Hör, Kind! Wie, wenn der falsche Mann,  
Im feinen Ungelande,

Sich seines Glaubens abgethan,  
Zum neuen Ghebande?  
Läß fahren, Kind, sein Herz dahin!  
Er hat es nimmermehr Gewinn!  
Wann Seel' und Leib sich trennen, —  
Wird ihn sein Meineid brennen! —

O Mutter! Mutter! hin ist hin!  
Verloren ist verloren!  
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!  
O war' ich nie geboren!  
Läß auf, mein Licht! auf ewig auf.  
Stirb hin! stirb hin! in Nacht und Graus!  
Bei Gott ist sein Erbarmen:  
O weh, o weh mit Armen! —

Hilf Gott! hilf! Geh nicht ins Gericht  
Mit deinem armen Kinde!  
Sie weiß nicht, was die Jungs spricht;  
Behalt ihr nicht die Sünde!  
Ah Kind! vergiß dein irdisch Leid,  
Und denk an Gott und Seligkeit,  
So wird doch deiner Seelen  
Der Bräutigam nicht fehlen! —

O Mutter! was ist Seligkeit?  
O Mutter! was ist Hölle?  
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit!  
Und ohne Wilhelm, Hölle!  
Läß auf, mein Licht! auf ewig auf!  
Stirb hin! stirb hin! in Nacht und Graus!  
Ohn' ihn mag ich auf Geden,  
Mag dort nicht selig werden! — —

So wütete Verzweiflung  
Ihe im Gehirn und Adern.  
Sie fuhr mit Gottes Fürsprechung  
Vermessen fort zu habern,  
Zerschlug den Busen und zerrang  
Die Hand, bis Sonnenuntergang,  
Bis auf am Himmelbogen  
Die goldenen Sterne zogen.

Und außen, herch! ging's trap trap trap,  
Als wie von Rosses Husen.  
Und flirrend stieg ein Reiter ab  
An des Geländers Stufen,  
Und herch! und herch! den Pfortentring  
Ganz lose, leise, kling ling ling!  
Dann famen durch die Pforte  
Vernehmlich diese Worte:

Holla! holla! Thu auf, mein Kind!  
Schlafst, Liebchen, oder wachst du?  
Wie bist noch gegen mich gepränt?  
Und weinst oder lachst du?  
Ah Wilhelm! du? So spät bei Nacht?  
Geweinest hab' ich und gewacht;  
Ah! großes Leid erlitten!  
Wo kommst du her geritten?

Wir satteln nur um Mitternacht,  
Weit ritt ich her von Böhmen;  
Ich habe spät mich aufgemacht,  
Und will dich mit mir nehmen! —

Ah, Wilhelm! rein, herein geschwind!  
Den Hagedorn durchfaust der Wind:  
Herein, in meinen Armen,  
Herzliebster, zu erwärmen! —

Läß saufen durch den Hagedorn,  
Läß saufen, Kind, läß saufen!  
Der Rappé scharrt; es fliebt der Sporn,  
Ich darf allhier nicht hausen!

Komm, schürze, spring' und schwinge dich  
Auf meinen Rappem hinter mich!  
Wuß heut noch hundert Meilen  
Mit dir ins Brautbett eilen." —

„Ah! wolltest hundert Meilen noch  
Wich heut ins Brautbett tragen?  
Und hoch! Es brummt die Glöde noch,  
Die als schon angeschlagen." —

„Herzliebchen! komm! der Mond scheint hell;  
Wir und die Todten reiten schnell;  
Ich bringe dich, zur Wette,  
Noch heut ins Hochzeitbett." —

„Sag an! wo ist dein Rämerlein?  
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?" —

„Weit, weit von hier! Still, fühl und klein!  
Gehö Bretter und zwei Brettkästen!" —

„Hab' Raum für mich?" — „Für dich und mich!  
Komm, schürze, spring' und schwinge dich!  
Die Hochzeitgäste hoffen;  
Die Kammer steht uns offen." —

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang  
Sich auf das Ross behende;  
Wohl um den trauten Reiter schläng  
Sie ihre Lilienhände,  
Und als sie sahen, hop! hop! hop!  
Ging's fort im faulenden Galopp,  
Das Ross und Reiter schnoben,  
Und Ries und Jungen stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,  
Vorbei vor ihrem Blicken,  
Wie flogen Anger, Haß' und Zorn!  
Wie donnerten die Brüden!  
„Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!  
Hurrah! die Todten reiten schnell!  
Graut Liebchen auch vor Todten?" —

„Ah nein! doch läß die Todten!" —

Was kläng dort für Gesang und Kläng?  
Was flatterten die Raben?  
Horch! Gledenskläng! Horch! Todtensang!  
„Laß uns den Leib begraben!" —

Und näher zog ein Leichenzug,  
Der Sarg und Todtenbahre trug.  
Das Lied war zu vergleichen  
Dem Unserntuf in Teichen,

Nach Mitternacht begrabt den Leib  
Mit Kläng und Sang und Klage!  
Jetzt führt' ich heim mein junges Weib;  
Mit, mit zum Brautgelage!  
Komm, Rüster, hier! komm mit dem Ghor,  
Und gurgle mir das Brautlied vor!  
Komm, Pfaff, und sprich den Segen,  
Oh' wir zu Bett uns legen!" —

Still Kläng und Sang — die Bahre schwand  
Gehersam seinem Rufem,  
Rum' hurte! hurte! nachgerannt  
Hart hinter's Rappem Husen.  
Und immer weiter, hop! hop! hop!  
Ging's fort im faulenden Galopp,  
Das Ross und Reiter schnoben,  
Und Ries und Jungen stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links  
Die Hügel, Bäum' und Hecken!  
Wie flogen links, und rechts und links  
Die Dörfer, Städ' und Gleisen!  
„Graut Liebchen auch? der Mond scheint hell!  
Hurrah! die Todten reiten schnell!"

Graut Liebchen auch vor Todten?" —

„Ah! läß sie ruhn, die Todten!" —

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht  
Tanzt um des Rades Spindel,  
Halb sichtbarlich, bei Mondenlicht,  
Ein lustiges Gesindel.

„Sa! sa! Gesindel! hier! komm hier!  
Gesindel, komm und folge mir!  
Tanz und den Hochzeitstreigen,  
Wann wir das Bett bestiegen!" —

Und das Gesindel, husch! husch! husch!  
Kam hinten nach geprahlt,  
Wie Wirbelwind am Haselbusch  
Durch dritte Blätter raselt.  
Und weiter, weiter, hop! hop! hop!  
Ging's fort im faulenden Galopp,  
Das Ross und Reiter schnoben,  
Und Ries und Jungen stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,  
Wie flog es in die Herne!  
Wie flogen oben überhin  
Der Himmel und die Sterne!  
„Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!  
Hurrah! die Todten reiten schnell!  
Graut Liebchen auch vor Todten?" —

„O weh! läß ruhn die Todten!" — — —

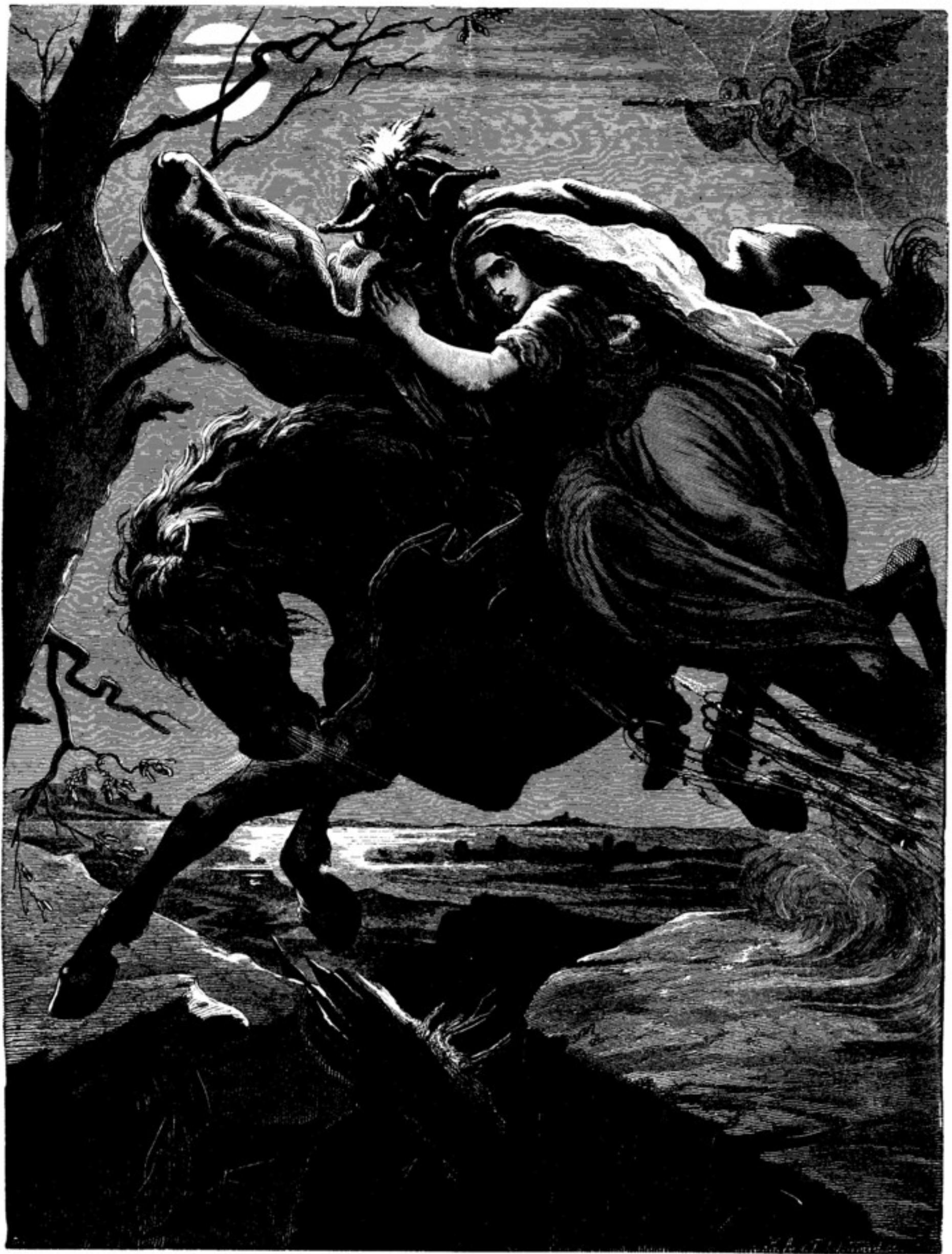
„Happ! Happ! Mich dünt, der Hahn schon ruft,  
Bald wird der Sand verrinnen,  
Happ! Happ! ich mitte Morgenlust  
Happ! tummle dich von hinten!  
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!  
Das Hochzeitbett thut sich auf!  
Die Todten reiten schnelle!  
Wir sind, wir sind zur Stelle!" — — —

Horch auf ein eisern Gitterthor  
Ging's mit verhängtem Jügel;  
Mit schwanger Gert ein Schlag davor  
Zersprengte Schloß und Riegel.  
Die Jügel flogen klirrend auf,  
Und über Gräber ging der Lauf;  
Es blinkten Leichensteine  
Ringdum im Mondenscheine.

Haj! haj! im Augenblick,  
Hu! hu! ein gräßlich Wunder!  
Des Reiters Koller, Stück für Stück,  
Ziel ab, wie mürber Zunder.  
Zum Schädel ohne Zorf und Schorf,  
Zum nächsten Schädel ward sein Korf.  
Sein Körper zum Gerippe  
Mit Stundenglas und Rippe.

Hoch blümte sich, wild schnob der Happ,  
Und sprühte Feuerfunken;  
Und hu! war's unter ihr herab  
Beschwunden und versunken.  
Geheul! Geheul aus hoher Lust,  
Gewinsel kam aus tiefer Brust;  
Venerens Herz, mit Beben,  
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl, bei Mondenglanz,  
Rund um herum im Kreise,  
Die Geister einen Kettenanz,  
Und heulten diese Weise:  
„Geduld! Geduld! wenn's Herz auch bricht!  
Mit Gott im Himmel hätte nicht!  
Des Leibes bist du ledig;  
Gott sei der Seele gnädig!"



Cmote.

G.A. Bürger-Archiv

## Gottfried August Bürger.

Die Völker lieben ihre Dichter, wie die Eltern ihre Kinder, nicht nach dem Maßstab des Wertes und Verdienstes, welchen die Vernunft anlegt, sondern nach dem des Herzens. Warum ein Vater oder eine Mutter dieses oder jenes Kind im Stillen vorzieht und verwöhnt? Sie können oft selbst nicht Rechenschaft darüber geben; sie wissen's nicht, denn wir sehen, daß diese Vorliebe gemeinlich gerade auf diejenigen Kinder fällt, welche sie am wenigsten zu verdienen scheinen. Wer kann der Liebe Geschwister machen oder nach ihren geheimnißvollen Zügen und Quellen fragen; sie ist ein freies Geschenk, kein Lohn, den man verdienen, kein Preis, den man erwerben kann. Oft beruht jene Vorliebe auf einer tiefliegenden Seelenverwandtschaft, die Niemand ahnt, oder auf Tugenden und Vorzüglichkeiten des Kindes, für welche die Welt kein Auge hat. Aber gerade deswegen fühlt das elterliche Herz sich vielleicht verpflichtet, das geliebte Kind, gleichsam in dem Borgefühl aller bitteren Schmerzen und Leiden, welche ihm auf seinem Lebenswege bevorstehen und die ihm Niemand ersparen kann, durch ein erhöhtes Maß von Liebe und Fürsicht im Voraus zu entschädigen.

Ein solcher Liebling der deutschen Nation ist Gottfried August Bürger. Ein Mann von reicher poetischer Begabung, der durch herzinnige Lieder und herrliche Balladen, in denen er fast als unerreichter Meister dasteht, den Weg zu allen Herzen gefunden; ein Mann, dessen Leben zwar nicht stedellos ist, der aber den Leichtsinn und die Herzenschwäche seiner Jugend durch ein schweres Geschick gebüßt hat, dessen Tugenden und Fehler wir nicht mit dem Maßstabe des gewöhnlichen Lebens messen dürfen.

Im stillen Pfarrhause zu Melmerswende im Mansfelder Gebirgskreise des preuß. Regierungsbezirks Merseburg, in den ersten Stunden des neuen Jahres 1748 (nach andern Angaben in der Stunde vor Mitternacht), unter den Gesängen, womit man nach alter Sitte das neue Jahr vom Kirchturm herab zu begrüßen pflegte, wurde Bürger geboren.

Sein Vater war ein redlicher, schlichter Landpfarrer ohne hervorragendes Talent; seine Mutter, die Tochter des Hofesherren Bauer, wurde eine der begabtesten Frauen ihrer Zeit genannt, obgleich sie wenig Bildung besaß und kaum leserlich schreiben konnte. Bürger selbst meint, seine Mutter würde, bei gehöriger Ausbildung ihrer Anlagen, die Berühmteste ihres Geschlechts geworden sein. Man schildert sie als eine zärtliche Frau, die

ihrem stillen Manne viel Sorgen und Kummer machte. So pflegte sie, ohne den Einspruch ihres Mannes zu beachten, einen Theil der alten Kirchenakten in ihrer Küche zu verbrauchen.

Der junge Bürger versprach, wie dies öfter bei bedeutenden Menschen der Fall ist, in seinen Kinderjahren sehr wenig; körperlich und geistig entwickelte er sich langsam. Dabei hieß er immer nur „der kleine Bürger“ und er galt für einen „erzdummten Jungen.“ Bis in sein zehntes Jahr lernte er nichts weiter als Lesen und Schreiben. Das Lateinische wollte ihm durchaus nicht in den Kopf, desto lieber las er in der Bibel und im Ge-

Gegend. Thal und Hügel, Wald und Fruchtfeld wechseln mit dem tiefen, schattigen Grund der Leine.

In seinem elften Jahre kam Bürger nach Aschersleben zu seinem Großvater, Bauer, einem „eigenfinnigen, handelsüchtigen alten Manne“, und besuchte die dortige Schule. Hier geriet er einst auf den Einfall, den übermäßig großen Haarbeutel eines Primaners in einem kleinen Spottgedicht zu besingen und wurde dadurch mit dem Beleidigten in eine Prügelei verwickelt. Der Rector der Schule sah sich veranlaßt, den jungen Poeten für seinen Mutwillen zu bestrafen, und ging in seinem pädagogischen Zorn so weit, daß der Großvater Bürgers eine Klage gegen ihn einbrachte und seinen Enkel von Aschersleben nach Halle auf das Pädagogium that. Hier entfalteten sich die Anlagen Bürgers rasch, und der „Kleine“ that sich wiederholt durch Reden und Vorträge bei festlichen Gelegenheiten hervor.

Nach dem Hubertusburger Frieden kehrte das in Halle stationierte Regiment aus dem siebenjährigen Kriege zurück; es gab dem Knaben vielleicht die ersten Eindrücke für den Anfang seiner so berühmt gewordenen Lieder.

In seinem siebenzehnten Lebensjahre bezog Bürger die Universität Halle. Ein halbes Jahr darauf starb sein Vater; dieses Ereignis machte einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte des jungen Menschen. So wenig auch der einfache Pfarrer von Melmerswende in Bürgers Leben von Einfluß gewesen zu sein scheint, so ist doch mit dem Tode dieses stillen, braven Mannes der schützende gute Engel von dem Schne gewichen.

Bürger hatte auf Befehl seines Großvaters, der ihm allein die nötigen Geldmittel gewährte, die Theologie wider seinen Willen als Beruf gewählt. Der junge Bursch führte in Halle ein lockeres Leben und wurde nach vier Jahren von dem erzürnten alten Hofesherren, der von den Streichen des Enkels Kunde erhielt, zurückberufen. Aber es kam bald wieder zur Versöhnung, so daß Bürger nicht allein die Erlaubnis erhielt, nach Göttingen zu gehen, sondern auch daselbst die Theologie mit der Rechtswissenschaft zu vertauschen. In Göttingen geriet er indeß bald von Neuem in einen Strudel von Vergnügungen und ergab sich einem leichtsinnigen, ausschweifenden Leben in so maßloser Weise, daß der Großvater zuletzt die Hand ganz von ihm abzog.

Gleim, der die Verträge vieler berühmten Männer des 18. Jahrhunderts sammelte, hatte



Bürger.

sangbüche. Die historischen Bücher, die Psalmen und die Propheten zogen ihn mächtig an, am meisten die Offenbarung Johannis. Seine Lieblingslieder im Gesangbüche, die er sehr schnell und leicht auswendig lernte, waren z. B.: „Ein feste Burg ist unser Gott“; — „O Ewigkeit, du Donnerwort“; — „Es ist gewißlich an der Zeit“ und „Du, o schönes Weltgebäude“. Einsame Spaziergänge im Walde, in der Dämmerung des Abends und im Mondchein, gehörten zu des Knaben liebsten Vergnügungen. Die Umgebungen seines Geburtsortes waren ohne Zweifel von Einfluß auf die erste Entwicklung seines Gemüthes. Melmerswende liegt nahe an der Anhaltischen Grenze, nur zwei Stunden von dem alten Schloß Falkenstein entfernt, in einer schönen, einsam stillen

auch ein Bild Bürgers in seine Gallerie aufgenommen, und wer dieses Bild sah, konnte sich eines wehmüthigen Gefühls nicht erwehren, über die werten Züge des so reich begabten jungen Mannes. An trefflicher Anregung zur geistigen Förderung fehlte es Bürger in Göttingen nicht. Ein Kreis geistvoller Bekannte und Freunde umgab ihn, unter ihnen Voje, Gotter, Rästner, Höltz, Miller, Voß und die Grafen von Stolberg. Ein frisches, oft nur zu ausgelassenes Leben herrschte unter ihnen. Man stiftete einen Shakespeare-Club, begründete den ersten deutschen Musenalmanach und übte sich, französisch, englisch, italienisch und spanisch zu sprechen.

Voje besaß eine Novelle, welche Bürger damals, durch eine Wette veranlaßt, in spanischer Sprache geschrieben hatte. Das erste Gedicht, welches von Bürger gedruckt wurde, ist das Lied: „Herr Bacchus ist ein braver Mann.“ Diesem schloß sich „das Dörfschen“ an, das er einem französischen Muster nachgebildet hatte.

Bürger besaß schon als Knabe ein besonders feines Ohr für Wohlklang und Reinheit des Versbaues. Hierin wurde er in Göttingen durch die strenge Kritik Getters, dem er alle seine poetischen Versuche aus der ersten Zeit vorlegte, weiter gebildet, und der Einfluß dieser Kritik erstreckte sich auf alle seine späteren poetischen Arbeiten, so daß dieselben durch Correctheit und Sorgfalt sich stets auszeichneten.

Unter den Umständen, Personen und Erscheinungen, welche wir in Göttingen auf Bürger wirken sehen, muß noch besonders ein, von dem Engländer Perch herausgegebenes Buch erwähnt werden, eine Sammlung von Balladen und Volksliedern, ähnlich den „Stimmen der Völker“ von Herder und der Sammlung von Arnim und Brentano, welche unter dem Namen „des Knaben Wunderhorn“ bekannt ist. Dieses Buch wurde bald Bürgers Hausschatz, veranlaßte einige seiner schönsten Balladen und entschied seine eigenthümliche Physiognomie als Dichter. Es trug vorzugsweise dazu bei, daß er Volksdichter und ein Liebling der Nation wurde.

Im Jahre 1772 brachte es Voje nach vielen Schwierigkeiten dahin, daß die Herren von Nölker Bürger die Stelle eines Justizbeamten im Gericht Alten-Gleichen verliehen. Dieses kleine Amt sollte ihn zunächst vor dringender Nothschützen und eine Ruhestätte sein, sich zu einem größeren Werke zu sammeln, welches die Aufmerksamkeit auf ihn lenken und ihn in einen größeren Wirkungskreis bringen könnte. Dieser Plan war wohl gemeint, aber der gehoffte Zweck wurde nicht erreicht.

Mit fünfundzwanzig Jahren stand nun der junge Dichter in der Mitte seines Lebensganges. Die eine Hälfte war vollendet, die zweite und unglücklichere lag vor ihm. Wie jener erste Lebensabschnitt durch drei Epochen: Melmerswende-Ashereleben, Halle, Göttingen bezeichnet ist, so der andere, fast von gleicher Ausdehnung, durch seine drei Ehen mit den beiden Schwestern Leonhart und dem

Schwabenmädchen, der bekannten Elise Hahn, auf welche die Nachwelt den schweren Vorwurf geworfen, des Dichters Leben verkürzt zu haben. Als Bürger Amtmann werden sollte, saßte auch sein Großvater wieder Vertrauen zu ihm, bezahlte seine Schulden in Göttingen, kam, half ihm seine Einrichtung machen, und brachte die erforderliche Cautionssumme mit. Leider aber vertraute der alte Mann das Geld nicht dem Enkel, sondern dem Hofrathe Liste in Gesslehausen an, welcher Bürger zur Erlangung jener Stelle behilflich gewesen. Dieser Mann betrog Bürger um 700 Thaler und legte dadurch den ersten Grund zur Herrichtung der ökonomischen Verhältnisse des Dichters. Derselbe Liste war es auch, der später eine Anklageschrift gegen Bürger wegen Dienstvernachlässigung verfaßte, welche der durch Uebertreibungen hart und ungerecht beschuldigte zwar widerlegt hat, durch die er jedoch veranlaßt ward, auf sein Amt freiwillig Verzicht zu leisten.

Im ersten Winter seiner amtlichen Thätigkeit (er wohnte zu Gesslehausen) saßte Bürger die Idee zu seiner Lenore, auf eine Anregung, welche später erwähnt werden soll. Zwei Jahre nachher heirathete er die älteste Tochter des Justizbeamten Leonhart, Dorette, und wohnte mit ihr in dem Dorfe Wöllmershausen, welches zu seinem Gerichtsbezirk gehörte. Später übernahm er die Herausgabe des Göttinger Musenalmanachs, ließ seine erste Gedichtsammlung drucken und — wandte sich an Friedrich den Großen um eine Versorgung im preußischen Staat. Es wurden ihm auch Hoffnungen hiezu gemacht, sobald eine angemessene Stelle für ihn sich finden werde. Um seine ökonomischen Verhältnisse zu verbessern, kam er auf den Gedanken, das Gut Appenrode zu pachten. Da indeß weder er, noch seine Frau die nöthige Einsicht und Erfahrung für Landwirthschaft besaßen, so mußte er nach drei Jahren die Pachtung mit einem Verlust von mehreren tausend Thalern wieder aufgeben.

Bald nachdem Bürger seine Amtmannsstelle niedergelegt, starb seine Frau an der Schwindsucht, welche in der Familie erblich war. Ein Jahr nachher heirathete er deren Schwester Auguste, welche er unter dem Namen Molly so glühend gefeiert hat. Nach Göttingen zurückgezogen, lebte er ganz der Poesie und Literatur. Er hielt Vorlesungen und gab Privatunterricht, wurde aber erst fünf Jahre nachher Professor. Die Verleihung einer Besoldung erlebte er nicht.

Durch seinen Umzug nach Göttingen fühlte sich Bürger seit langer Zeit wieder frei und wohl bei einer ihm zugänglichen Thätigkeit und unausprechlich glücklich mit seiner Molly. Dies war der Höhepunkt seines Lebens, das letzte helle Auflentzen seines Glücksternes, nach dessen Untergang es desto schneller mit ihm zu Ende ging. Er verlor Molly schon nach einem Jahre, 1786.

Vier Jahre später war der unglückliche Mann schwach genug, durch eine schwärmerische Schwä-

bin, Elise Hahn, sich verloben zu lassen und dem Andenken an seine Molly ungetrennt zu werden. Zwei Jahre dauerte diese Ehe; dann erlangte Bürger die gerichtliche Scheidung. Einsam und von den meisten seiner Freunde verlassen, körperlich und geistig tief erschüttert, verbarg sich Bürger jetzt in seinem kleinen Studirzimmer, das er fast den ganzen Tag verschlossen hielt und nur wenigen Auserwählten öffnete. Er hatte sich kurz vor der Trennung von seiner letzten Gattin durch Erfaltung einer Heiserkeit zugezogen, die ihn nicht mehr verließ bis zu seinem Tode, welcher zwei Jahre später erfolgte. Seine Stimme war in der letzten Zeit dumpf, rauh und von widrigem Klang. Den größten Theil seiner Zeit und Kraft mußte er, da er ohne alle Einnahme war, an Übersetzungen für auswärtige Buchhändler wenden. Im Oktober 1783 nöthigte ihn ein Fieber und ein Schmerz in der rechten Seite, das Bett zu hüten; er genas zwar von diesem Anfall, wurde indeß nicht wieder ganz gesund. Endlich nahmen die Brustbeschwerden überhand und die deutlichen Zeichen der Lungenschwindsucht traten ein. Da er jetzt gar nichts mehr arbeiten konnte, so kam ihm ein nicht erbettetes Gnadengeschenk der Haubörschen Regierung zu Hilfe. Hierdurch und durch die Hoffnung auf eine künftige Besoldung wurde er ungemein erfreut und aufgerichtet. Er wußte nicht, daß er bald keine Besoldung mehr brauchen werde. Am 8. Juni 1794 gegen Abend verlor er den Rest der Sprache vollends. Er wollte dem Bornmund seiner Kinder und dem treuen Arzt und Freund Althof noch etwas sagen, vermochte indeß kein vernehmliches Wort mehr vorzubringen. Man bat ihn, niederzuschreiben, was er zu sagen wünschte, — es war ihm zu dunkel, so viel Lichter man auch anzündete. Seine Schwäche nahm sichtlich zu. Indem er noch einmal den Mund öffnete, um eine Frage Althofs zu beantworten, hauchte er seinen letzten Atem aus — — ein reich begabtes Dichterleben war dahin! Er war 46 Jahre 5 Monate alt. —

— — Bürger war fast nie frei von drückenden Nahrungsängen, welche ihn zu ermüdenden Arbeiten nöthigten und von seinen Lieblingsbeschäftigungen abhielten. Dies, die Kränklichkeit seines Körpers und mancherlei verschuldete und unverschuldete Leiden ließen seine poetische Begabung nicht zur vollen Reife gedeihen. Ohne diese Hemmnisse würden seine Leistungen manchem bitteren, wenn auch zum Theil nicht ganz ungerechten Tadel entgangen sein, z. B. man sehe seinen besten Stücken an, daß er „nicht in der besten Gesellschaft lebe“ oder „daß ein widriger Studenten sein reizendstes Gemälde verderbe“. Die Nachwelt urtheilt milder über ihn.

Ein hoher Grad von Wohlwollen und Herzengüte zeichnete ihn aus. Gegen fremdes Verdienst war er gerecht, gegen fremdes Lob nicht gleichgültig. Das Urtheil einer gebildeten Frau galt ihm mehr, als die Kritik eines Kunstkenners. Der Beifall der Menge rührte ihn weniger, und

er war nicht damit zufrieden, daß man seiner Lenore so großen Beifall zollte, indem nach seiner Ansicht einige andere seiner Gedichte hierauf gerechteren Anspruch hätten. Lenore bleibt sein schönstes Werk.

In das tiefste Geheimniß der Schönheit selbst ist noch kein Sterblicher eingedrungen; so oft man auch schon die Gesetze des Schönen aufzustellen versucht hat. Wie die ewigen Ideen der höheren Welt in der Phantasie des Künstlers und Poeten gleich geistigen Kristallpunkten sich festsetzen und, aus den weiten dunkeln Reichen menschlicher Gefühls- und Gedankenwelt das Verwandte sich aneignend, in Strahlen anschließen und Leib und Gestalt gewinnen, aus welchen die ewige Schönheit uns anschaut mit klaren Augen — das hat noch Niemand ergründet, darüber vermag kein Erforscher des geistigen Lebens Aufschluß zu geben.

Die Lenore entstand, wie der Dichter seinen Grund mehr als einmal erzählte, aus drei Zeilen eines alten Liedes, welches er im ersten Winter seiner Tätigkeit als Amtmann eines Abends bei Mondenschein ein Bauernmädchen singen hörte, sie lauteten:

Der Mond der scheint so hell,  
Die Todten reiten so schnell:  
Seins Liebchen graut dir nicht?

Diese Worte tönten ihm immer im Ohr und wirkten so mächtig auf ihn, daß er bald einige Strophen von der wenige Monate nachher vollendeten Lenore niederschrieb. Er zeigte sie seinem Freunde Boje, der ihm keine Ruhe ließ, bis das Ganze fertig war. Die Arbeit ging mühsam und nicht allzu schnell von Statten; es waren immer nur einzelne Stücke, die zuletzt von einem Faden durchzogen und zusammengehalten wurden. Das alte deutsche Lied, woraus er jenes eben angeführte Bruchstück gehört hatte, vermochte Bürger trotz aller angewandten Mühe nicht aufzufinden; es ist wahrscheinlich folgendes:

Ob aeh'n die Stern' am Himmel,  
Ob scheint der Mond so hell.  
Die Todten reiten schnell.  
  
Mach auf mein Schloß, dein Schloß,  
Läß mich zu dir herein,  
Graun nicht lang bei dir sein.  
  
Der Hahn, der thut schon tröhren,  
Er singt und an den Tag.  
Nicht lang mehr bleiben wir.  
  
Weit bin ich hergeritten,  
Zweihundert Meilen weit.  
Muß ich noch weiter fahren.  
  
Herzallerliebste mein,  
Komm, ley dich auf mir zum Fried,  
Der Tag ist Mitternacht.

Dort drin im Ungarlande  
Hab ich ein kleines Haus.  
Da geht mein Weg hinan.

Auf einer grünen Haide,  
Da ist mein Haus gebaut  
Für mich und meine Braut.

Läß mich nicht lang mehr warten,  
Komm, Schatz, zu mir heraus.  
Weit fort geht unser Lauf.

Die Sternlein thun und leuchten,  
Ob scheint der Mond so hell.  
Die Todten reiten schnell.

Wo willst mich denn hin führen?  
Ach Gott! was hast du getan?  
Wohl in der finstern Nacht?

Mit dir kann ich nicht reiten,  
Dein Bettlein ist nicht breit.  
Der Weg ist auch zu weit.

Allein leg' du dich nieder,  
Herzallerliebster, schlaf  
Bis an den jüngsten Tag.

Ähnliche Klänge und Züge fanden sich wohl in deutschen sowohl, als in englischen und schottischen Balladen und Volksliedern, auch in dem Buch von Percy, aber das Original der Lenore ist nirgends zu treffen, es ist eine ächt deutsche Schönung, das eigenste Werk Bürgers.

Bon dem mächtigen, hinreizenden Eindruck der Lenore überzeugte sich Bürger zum ersten Mal, als er sie in einem literarischen Kreise vorlas. Bei der Stelle:

Mach auf ein eisern Gitterthor  
Ginge mit verhängtem Bügel.  
Mit schwankt Gott ein Schwag davor.  
Zerrungegte Säug und Niegel

hatte Bürger mit seiner Keitpeitsche an die Thür des Zimmers geschlagen, worauf Friedrich Stolberg bleich und erschrocken vom Stuhle auffuhr. Später, als das Gedicht im Musenalmanach abgedruckt war, und Bürger auf einer Reise in sein Vaterland in einem Wirthshaus übernachtete, vernahm er, wie in der nebenanstößenden Bauernstube der Schulmeister den ländlichen Zuhörern seine Ballade vorlas und diese in lauten Beifall ausbrachen.

Die Lenore gehört in das Gebiet der Volkspoesie, zu diesem wunderbaren Schatz von Sagen, Märchen und Liedern, der, im Munde des Volkes erhalten und fortgepflanzt, von seiner Entstehung selbst nichts weiß und durch seine Einschließlich abnungsvolle Tiefe und Innigkeit sich so sehr auszeichnet. Diese bescheidenen Blumen sind gleichsam von selbst aus dem Herzen des Volkes hervorge-

wachsen und erquicken jedes empfängliche Gemüth mit ihren Farben und Düften. Einzelnen Dichtern ist es gelungen, unter den Deutschen namentlich Goethe und Bürger, in der Weise des Volks Neues zu schaffen, und was davon in den allgemeinen Nationalsschatz des Volkes aufgenommen wurde, das gehört zu dem Besten und Vollendetsten, was sie gedichtet haben.

Die Ballade Lenore, welche ungeachtet des grausigen Inhalts, wegen der Musik der Verse, der Klarheit der Zeichnung, der Glut der Farben, und der stets gesteigerten Spannung in der bewegten Handlung jeder mit dem größten Wohlgefallen aushört, liest und wieder liest, gründet sich auf den Volksglauben, daß der maßlose Schmerz der Überlebenden etwas Frevelhaftes hat und den Todten in seinem Grabe nicht ruhen läßt; wie denn dieser Glauben auch annimmt, daß von den Thränen der Nachweinenden die Leichengewänder der Gestorbenen naß werden und sie beruhigen im Todenschlummer. Lenore, welche in ihrer leidenschaftlichen Verzweiflung um den ausgebliebenen Verlobten mit der Borschung hadert, wird gestraft für ihren Frevel, indem sie den toten Geliebten durch ihren wilten, unbändigen Schmerz in seinem Grabe beruhigt und als gespenstige Erscheinung zu ihrem Untergang aus der Ferne selbst herbeizieht.

Der erste Theil des Gedichtes ist die glückliche Rückkehr der Streiter aus einem langen Krieg — ein freundliches Bild, welches mit der ängstlich Suchenden, in banger Ahnung den Zug auf und ab fragenden einen wehmütigen Gegenast bildet. Im zweiten Theil, dem Wechselgespräch Lenore's mit der frommen, bangen Mutter, offenbart sich der Schmerz des unglücklichen Mädchens in wachsender Steigerung von da an, wo sie ihr Habenhaar zerreiht, bis zur Gotteslästerung. Im dritten Theil webt sich das Gespensterhafe in die Erzählung, anfangs mit leisen lockenden Tönen, denen die Liebende leicht vertritt. Die Gestalten werden immer lustiger und unheimlicher. Dann endlich der Mitt in rasender Schnelle durch die mondlose Nacht, der Leichenzug und das „Gesindel vom Hochgericht“ hintereinander, bis das Gespenst auf dem Grabe des Geliebten in seiner wahren Gestalt erscheint und mit ihr versinkt, während zum Schluß die grausigen Hochzeitsgäste um die Gruft den Neigen tanzen und den Richterspruch singen:

Wir Gott im Himmel habde nicht;  
Des Leibes bist du ledig.  
Gott sei der Teile gnädig.

In später Abendstunde des 2. Juli 1773 war nahe bei Göttingen eine Anzahl junger Männer zusammengekommen. Die Häupter mit Eichenblättern umkränzt, umstanden sie ein Feuer, welches unter dem Dache eines mächtigen Eichbaumes angezündet war und mit Büchern und Schriften genährt wurde. Ein junger Mann kniete daneben und

warf immer neuen Brennstoff in die Gluth. Als die Flammen endlich hoch emporloderten, als einzelne schon verholte, aber noch glimmende Papierblätter von der Gluth wirbelnd emporgetrieben wurden, rief einer der Jünglinge: „Wieland, pereat! pereat!“ und die übrigen wiederholten es, daß es weit durch den Eichwald hin hallte.

Eine wilde Freude bemächtigte sich der jungen Männer. Einen Kreis um das Feuer schließend, umtanzen sie dasselbe, und wieder hallte es durch den Grund: „Wieland pereat! pereat! pereat!“ Einige ergriffen Bücher, in denen Wieland's Name gedruckt stand, rissen Blätter heraus und zündeten ihre Pfeisen damit an, andre zerrissen diese Blät-

ter in hundert kleine Stüde, warfen sie ins Feuer oder in die Höhe, um sie vom Winde nach allen Richtungen hin verwehen zu lassen.

Der rothe Feuerschein gab den Gesichtern der Umherspringenden einen wilden Ausdruck. Die von dem Dunkel der Nacht sich doppelt scharf abzeichnenden Gestalten hatten etwas Dämonisches, das den uneingeweihten Zuschauer wohl an die Opferfeste der alten Deutschen erinnern konnte, wenn diese die auf dem Opferaltar flammenden Feuer unter wilden Gesängen umtanzt.

Als das Feuer dem Berlöschen nahe war, wandten sich die jungen Männer von ihm ab und zu der Eiche dicht daneben. Ein aus ihren Blättern geflochtener Kranz hing an ihr und umgab den Namen „Klopstock.“ Auf's Neue schlossen die Jünglinge einen Kreis, umtanzen den Baum, declamirten Oden von Klopstock, sangen deutsche Bardenlieder, priesen den Sänger der Messiaade und ließen ihn jubelnd, stürmisch hochleben. Einiger von ihnen brach einen Zweig von der Eiche, beg ihn zum Kranze und rief: „Den schicken wir Klopstock, dem deutshesten aller Dichter! Er muß wissen, daß wir heute seinen Geburtstag feiern, er muß erfahren, wie gewaltig uns seine Oden begeistert, wie stürmisch wir ein Hoch auf ihn gerufen haben!“ Die Uebrigen stimmten ihm bei, und auf's Neue erklang Klopstocks Name jubelnd durch den Thalgrund.

Die jungen Männer, welche ihre Missbilligung der Schriften Wieland's, in denen eine Anlehnung an den französischen Geist allerdings nicht zu verkennen ist, und ihre Verehrung Klopstocks in so lauter, auffallender Weise darthatten, bildeten den Göttinger Dichterbund, auch der „Hainbund“ genannt, nach dem der alten Georgia Augusta nahegelegenen Hainberge. Es waren Jünglinge, von dichterischem Geiste beseelt, oder doch voll feuriger, begeisterter Liebe für die Poesie. Fast alle haben sich in der Geschichte unsrer Literatur einen dauernden Namen erworben: Johann Heinrich Voß, Heinrich Christ. Voie, Ludwig Heinr. Christ. Höltig, Gottfried August Bürger, Johann Martin Miller und dessen Bruder, die beiden Grafen Christian und Friedrich Leopold von Stollberg, Johann Anton Leisewitz, Esmarch, der Zweibrücker Hahn, Wehrs und Cramer.

Dieser studentische Bund war nur den Musen geweiht. Aus innerm poetischen Schöpfungsdrange war er hervorgegangen. Göttingen selbst bot nichts dar, um den dichterischen Geist dieser Jünglinge anzuregen und zu leiten. Es herrschte in ihm die kalte, strenge, orthodoxe Wissenschaft vor. Die Poesie erschien dort als Reizerei, zum wenigsten als unwürdig für von wissenschaftlichem Streben erfüllte Geister. Zwar gab es in Göttingen eine „deutsche Gesellschaft für Literatur und Sprache,“ aber sie war in ihren Wirken fast tot. Rästner war ihr Präsident, ein tüchtiger Mann mit scharfem, zerfetzendem Verstande, aber gerade die Schärfe seines Geistes,

die sich vorzugsweise in scharf gespieten Epigrammen gefiel, war wenig geeignet, jüngere Geister voll poetisch feuriger Anschauung und schwärmerisch sich hingebender Natur-Begeisterung anzuziehen und ein anregender, leitender Mittelpunkt für sie zu werden.

Die äußerer, ungünstigen Verhältnisse konnten das, was in den dichterisch begabten jungen Männern schlummerte, nicht zurückhalten. Gewaltsam brach es sich Bahn. Der Zufall, oder sagen wir das unerklärbar waltende Geschick, hatte eine Anzahl solcher Jünglinge in Göttingen zusammengeführt. Sie suchten sich gegenseitig auf und fanden sich. Es war ihnen Bedürfniß, sich einander anzulehnen, sich mitzuhelfen und gegenseitig zu bilden. Eine im Wesentlichen gleiche geistige Richtung vereinte sie fest. Sie lasen sich ihre Gedichte vor, besprachen sie, legten selbst den Maßstab einer strengen Kritik daran, lasen zusammen Oden von Klopstock und lyrische Gedichte von Ramler und begeisterten sich an Poesien, welche ihnen als mustergültig und als die schönsten Schöpfungen des deutschen Geistes erschienen.

Die gleichgestimmten Geister, ihre gemeinsame Liebe zur Poesie, ihre Begeisterung für Klopstock und dessen von deutschem Geiste durchhauchten Schöpfungen, ihre gleiche gefühlvolle, oft zur Sentimentalität hinneigende Schwärmerie für die Natur, die fast durchgehende lyrische Stimmung der Gemüther hatte sie einander suchen lassen. Sie trafen sich gegenseitig auf ihren Zimmern, bei Kaffeegesellschaften; noch bildeten sie indeß keinen abgeschlossenen Bund. In jenem Eichengrunde, in dem sie Klopstocks Geburtstag feierlich begingen, hatten sie endlich kaum ein Jahr zuvor jenen Bund gegründet, dessen Bedeutung sie damals wohl selbst noch nicht ahnten.

Es war am 12. September 1772. Der heitere milde Herbstabend, der ruhige Schein des Vollmondes hatte sie hinausgezogen ins Freie. Die mächtig erhebenden Schönheiten der Natur gaben ihren erregbaren Gemüthern eine reiche Nahrung. Dieser wundervoll milde und ruhige Abend hatte sie schwärmerisch gestimmt, hingerissen, Klopstocks Oden, welche sie einander vordeclamirten, hatten sie begeistert; sie besangen die Natur, die weitschattenden Eichen, unter denen sie wandelten und mit deren Blättern sie im dichterischen Haufse ihre Mühen umstränzten, und den Mond und die Sterne hoch über ihnen am blauen Himmelbogen. Da schlossen sie um einen der mächtigsten Eichbäume einen Kreis, umtanzen ihn, schworen sich ewige Treue und Freundschaft und riefen die Sterne und den Mond als die Zeugen ihres Schwures und Bundes an. Offen und ehrlich wollten sie stets gegeneinander und in der Benetheilung ihres dichterischen Schaffens sein. Der Eichbaum, das Symbol der Kraft, der acht deutsche Baum, den sie mit den Gesängen des Wodan begrüßt hatten, der seine Zweige so prachtvoll ausbreitete, war der heilige Baum des Bundes, und unter ihm versammelten sie sich alljähr-

lich an dem Stiftungstage, um diesen festlich zu begehen und in Gedichten zu feiern.

Die Missbilligung der Schriften Wieland's, namentlich der Idris, und der übertriebene Kultus Klopstocks, waren nicht als Zweck dieses Bundes ausgesprochen, dennoch bildeten sie gleichsam den geistigen Kernpunkt desselben. Beide waren als stellvertretend vorausgesetzt, und es erscheint natürlich, daß die jungen Männer, welche keinen leitenden Mittelpunkt unter sich hatten, sich an eine Größe anlehnten, daß ihre schwärmerischen, leicht zu entflammenden Gemüther in der Verehrung derselben zu weit gingen.

So bildete die Feier von Klopstocks Geburtstag die größte Festlichkeit des Bundes. Er wurde jährlich, wenn nicht unter der Bundesbuche, auf dem Zimmer eines der Bundesmitglieder gefeiert. Für den Sänger der Messiaade war dann der Ehrenplatz am Tische leer gelassen. Der für ihn bestimmte Sessel, auf welchem seine sämtlichen Werke lagen, wurde mit Rosen und Levkojen bestreut. Unter ihm lag Wieland's Idris zerrissen.

Klopstock, den deutshesten und frömmesten Mann, gesehen und gesprochen zu haben, galt für ein Glück, für ein festliches Ereigniß. Ein Brief von ihm wurde mit allgemeinem Jubel begrüßt und wieder und wieder gelesen. Alles, was er geschrieben, war für die jungen Männer ausgezeichnet und unübertrefflich. Selbst die lechteren und matteren Gefänge der Messiaade trieben Voß zu dem begeisterten Ausruf: „O, welch ein Mann ist Klopstock! Ein Prophet, ein Engel Gottes kann nicht mehr die Herzen, Seelen durchbohren als unser Klopstock!“

Klopstock selbst nahm diese Verehrung gern und nicht ohne einen Anflug von Eitelkeit auf. Durch die Grafen von Stollberg sandte er jedem Mitgliede des Hainbundes einen Kuß. Er selbst wollte dem Bunde beitreten und machte ihm mehrfache Organisationsverschläge, die indeß nicht zur Ausführung kamen, weil die einzelnen Mitglieder, einer nach dem andern, von Göttingen schieden und dadurch der ganze Bund aufgelöst wurde.

Nach Klopstocks Idee sollten Zwölf den inneren Bund ausmachen. Jeder der Zwölf sollte sich einen Sohn annehmen, der ihm nach seinem Tode folgte, sonst sollten die Elf wählen. Ohne Einwilligung und vorhergegangene Prüfung durch den Bund sollte keins der Mitglieder etwas drucken lassen, und er selbst wollte sich diesem Gesetze unterwerfen. Zwei Drittheil der Stimmen sollten über Geschmack und Moral entscheiden. — Klopstock selbst war, nachdem er diese Vorschläge gemacht hatte, zum Besuch in Göttingen, und wie ein Gott wurde er von dem Bunde empfangen, bewirthet und gefeiert. Es schwelgten Alle in dem Gefühl, ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen und in seiner Nähe zu athmen. —

Bei der Stiftung des Bundes ward Voß durch das Los zum Altesten des Bundes gewählt.

Die erste Anregung zur Bildung dieses dichterischen Vereins junger Männer hatte Heinrich Christian Voie gegeben. Er gab seit 1770 den „Musenalmanach“ heraus, dem sich die jungen, dichterischen Kräfte anschlossen. Rounte Voie selbst auch nicht den innern geistigen Mittelpunkt eines solchen Bundes bilden, da er keine eigentliche poetisch-schöpferische Natur war, so befähigten ihn doch seine geschäftliche Nüchternheit und Entschlossenheit, sein feiner kritischer und empfänglicher Sinn für das dichterisch Schöne, sein uneigennütziges Streben, junge Talente heranzuziehen und zu fördern, und seine vielfachen literarischen Verbindungen dazu, ein äußerer Stützpunkt zu werden. Uebrigens stand sowohl er, wie auch Bürger, dem Bunde in mehrfacher Beziehung entgegen. Sie theilten nicht den übertriebenen Franzosenhaß und die daraus entsprungene Verachtung Wieland's. War doch der Musenalmanach selbst eigentlich nur eine Nachbildung des „Almanac des Muses“ und bestand doch Voie's größte Fertigkeit in der Nachahmung französischer Muster, wobei ihn seine Heringewandtheit sehr unterstützte.

Boß, Friedrich Stollberg und Hahn waren die erbittertesten Gegner der Franzosen und schwelgten ebenso schwärmerisch in dem Franzosenhaß wie in dem Klopstockkultus. „Wir drei,“ erzählt Boß, „gingen bis Mitternacht in meiner Stube ohne Licht herum und sprachen von Deutschland, Klopstock, Freiheit, großen Thaten und von Rache gegen Wieland, der das Gefühl der Unschuld nicht achtet. Es stand eben ein Gewitter am Himmel und Blitze und Donner machten unser ohnehin schon heftiges Gespräch so wütend und zugleich so feierlich ernsthaft, daß wir in dem Augenblick ich weiß nicht welcher großen Handlung fähig gewesen wären.“ Freilich diente ihnen auch in diesem Franzosenhaß Klopstock als Vorbild. Wie er dehnten sie den Haß selbst auf die alten Franken aus, und ließen sich von ihrer Schwärmerie so weit und so blindlings hinreissen, daß Boß Karl den Großen „einen Wüthrich“ nannte und dem Mönche fluchte, der ihn den Großen genannt. Das Deutschland Hermann's, der Cherusker, der Irmenräulen und Wedan's war das Deutschland Klopstocks und des Hainbundes.

Unter den Mitgliedern des Hainbundes zählten Voie, der unflüssige, raschaustraufende und neben seiner Tüchtigkeit auch engherzige Boß, den Görres den „hessischen Bauer“ nennt, der stille, schwärmerische, gesellschaftlich ungeeignete, elegische Höltz, der schon vier Jahre nach der Gründung des Bundes starb, die beiden Grafen Stollberg, Miller der Nonnenlieder-Dichter, Hahn, Cramer, Wehrs und Esmarch zu den eifrigsten Anhängern. Bürger gehörte zwar auch dem Hainbunde an, doch theilte er nicht dessen ganzes geistiges Streben. Lustreitig der Tüchtigste und poetisch Begabteste unter Allen, ging er seinen selbständigen Weg, der von seinen Genossen nicht immer gebilligt wurde.

Das mächtig Hinterlassende, was in seiner „Venore“ liegt, fühlten die Meisten von ihnen wohl, trotzdem erkannten sie die ganze Schönheit des Gedichtes nicht. „Ihr sollt,“ schrieb ihnen deshalb Bürger in scherzender Weise, „Alle mit bebenden Knieen vor mir niederfallen und mich für den Dschengis-Chan, d. i. den größten Chan der Ballade erklären, und ich will meinen Fuß zum Zeichen meiner Superiorität auf Eure Hälse setzen. Denn Alle, die nach mir Balladen machen, werden meine unbezweifelten Vasallen sein und ihren Ton von mir zu Lehen tragen!“ Die Versammlung schrieb hierauf in ähnlicher scherzender Weise einen ironischen Fehdebrief gegen die Unsterblichkeit seines „Gassenhauers Venore.“

Der schüchterne Leisewitz, der dem Bunde erst spät beitrat, stand gleichfalls nur in einer losen, äußereren Verbindung zu ihm. Er war der einzige Vertreter der dramatischen Poesie unter allen Mitgliedern und konnte sich unmöglich durch die übertriebene lyrische Gefühlschwärmerei der meisten näher angezogen fühlen.

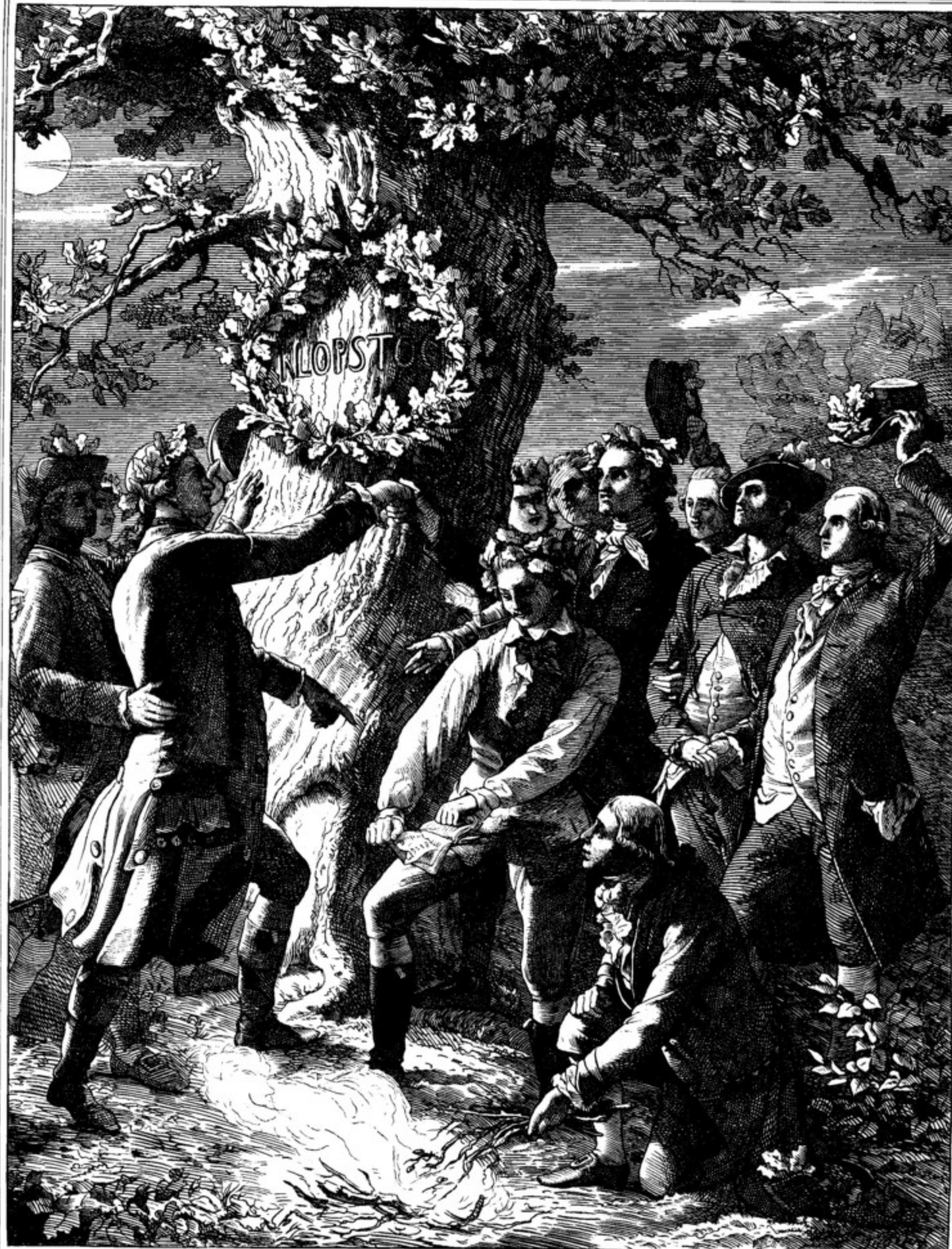
Diese Gefühlschwärmerei und Gefühlseligkeit hat seiner Zeit und auch später vielfach zur Verkenntnung des Hainbundes beigetragen, und wir vermögen sie auch nur zu begreifen, wenn wir uns im Geiste ganz in die damalige Zeit zurück versetzen. Boß hat uns in seinen Briefen mehrfach solche schwärmerische Augenblicke und Stunden geschildert, z. B. den Abschied der beiden Brüder Stollberg mit folgenden Worten: „Der zwölften September (1773) wird mir auch noch oft Thränen kosten. Es war der Trennungstag von den Grafen Stollberg und ihrem trefflichen Hofmeister Clauswitz. Den Sonnabend waren wir bei Voie versammelt. Der ganze Nachmittag und der Abend waren noch so ziemlich heiter, bisweilen etwas stiller als gewöhnlich; einigen sah man geheime Thränen des Herzens an. Das sind die bittersten, bitterer als die über die Wange strömen. Des jüngsten Grafen Gesicht war furchterlich. Er wollte heiter sein, und jede Miene, jeder Ausdruck war Melancholie. Unser Trost blieb noch immer der folgende Abend, aber blos die Nacht blieb ihnen und uns übrig. Wir waren schon um zehn Uhr auf meiner Stube versammelt und warteten. Es war schon Mitternacht, als die Stollberge kamen. Aber die schrecklichen drei Stunden, die wir noch in der Nacht besammeln waren — wer kann die beschreiben? Jeder wollte den andern aufheitern und daraus entstand eine solche Mischung von Trauer und verstellter Freude, die dem Unsinn nahe kam. Der älteste Miller und Hahn (von mir weiß ich's nicht) fanden in jedem Worte etwas Komisches, man lachte, und die Thräne stand im Auge. Wir hatten Punsch machen lassen, denn die Nacht war kalt. Jetzt wollten wir durch Gesang die Traurigkeit zerstreuen. Wir wählten Miller's Abschiedslied auf Esmarchs Abreise, das wir auf die Grafen verändert hatten. Voie kennt's nicht aufzuhalten und ging unter dem Vorwande von Reisewech zu Bett, hat auch nachher nicht Abschied genommen. Hier war nun alle

Berstellung, alles Zurückhalten vergebens; die Thränen strömten und die Stimmen blieben nach und nach aus. Miller's deutsches Trinklied machte uns darauf ein wenig ruhiger und dann ward noch ein Trinklied von mir gesungen. Das Gespräch ging wieder an. Wir fragten zehnmal gefragte Dinge, wir schworen uns ewige Freundschaft, umarmten uns, gaben Aufträge an Klopstock. Jetzt schlug es drei Uhr. Nun wollten wir den Schmerz nicht länger verhalten, wir suchten uns wehmüthiger zu machen und sangen von Neuem das Abschiedslied und sangen's mit Mühe zu Ende. Es ward ein lautes Weinen. — Nach einer furchterlichen Stille stand Clauswitz auf: „Nun, meine Kinder, es ist Zeit!“ — Ich stieg auf ihn zu und weiß nicht mehr, was ich that. Miller riss den Grafen ans Fenster und zeigte ihm einen Stern. Wie ich Clauswitz losließ, waren die Grafen weg. Es war die schrecklichste Nacht, die ich erlebt habe!“

Auf diese Weise suchten sie sich bei ähnlichen Gelegenheiten gegenseitig zu begeistern, weich zu stimmen und zu rühren. Ihre gefühlvollen Thränen waren nicht frei von Koketterie, der künstlich hervorgerufene Schmerz that ihnen wohl, weil es kein wirklicher Schmerz war, sondern ein Rausch des Augenblicks.

So können nur Jünglinge sich in eine Stimmung hinein schwärmen, die jedes realen Bodens entbehrt und frei und ungehindert wuchern darf. Bei Tage und während der Nacht ging man spazieren, machte Verse und sang Lieder. Man zog hinans in den Wald, oder lagerte sich auf schattig grünem Rasen, um dort zu lesen, zu dichten, zu schwärmen. Boß selbst erzählte uns, daß er einst mit Höltz hinaus ging in's Freie, um Kleist's Frühling zu lesen. Der Garten des Dorfwirthshauses, in dem sie eine Schale dicker Milch gegessen, war zu eng für ihre Gefühle. Sie gingen deshalb zum Pfarrer und batzen ihn, in dem größeren Pfarrgarten lesen zu dürfen. Dort, in einer aus Apfelbaum und Hollunder geslochtenen Laube, las Höltz den Frühling vor, während Boß nachlässig hingestreckt zuhörte und eine Pfeife rauchte. „Rund um uns,“ schreibt Boß, „war Alles Frühling. Die Nachtigall sang, die Tauben girrten, die Hühner leidten, von ferne ließ sich eine Schaar Knaben auf Weidenlöten hören, und die Apfelblüthen regneten so auf uns herab, daß Höltz sie von dem Buche wegblasen mußte. Als wir fertig waren, lagerten wir uns noch eine Stunde unter einem blühenden Baum und beobachteten die kleinen Würmer, die im fetten Grase herum schwärmteten. Hierauf bedankten wir uns, aßen ein Butterbrot in der Schenke und gingen im Wehen der Abenddämmerung wieder nach Göttingen.“

So war das innere Leben des Hainbundes. Mehr ein schwärmerisches, begeistertes Gefühlsleben, als ein sich des Ziels scharf und klar bewußtes Blicken und Schaffen des Geistes. Ihre oft laut und stürmisch gefeierten Festlichkeiten wurden damals und später durch das Gerücht vielfach entstellt, übertrieben und märchenhaft ausge-



Klopstocks Geburtstagfeier durch den Hainbund

schmüdt. Ein französischer Abbé Denina verlegte in einem Werke über das literarische Preußen die Festlichkeiten des Hainbundes in der Nähe des Blecksberges, auf das Stollbergische Schloß zu Wernigerode in einen großen Saal, „wo die Barden Deutschlands unter dem Altesten, Gleim, um einen Tisch, dessen Ehrensitz für Klopstock's Geist leer gelassen wurde, bei Bier und Tabak ein jähriges Fest begehen.“

Voss selbst äußert in einem Briefe: „Man erzählt die lächerlichsten Geschichten von uns, von Eichenkränzen, die wir beständig tragen, von einem Ochsenberge (ich kenne ihn nicht), wo wir nach Art der Hexen nächtliche Zusammenkünste halten sollen, 400 an der Zahl, alle in Ziegelfellen gekleidet und mit großen Krügen versehn, weraus wir Bier trinken.“ —

Der Musenalmanach war das Organ des Gött-

tinger Dichterbundes. In ihm traten die meisten seiner poetischen Schöpfungen zuerst in die Öffentlichkeit. Sie beschränkten sich auf Oden, Lieder und Balladen; Vieles Schöne ist darunter, was sich für immer einen Platz in der Literatur errungen hat, und doch dürfen wir hierin nicht die eigentliche Bedeutung dieses Bundes suchen.

Diese liegt vielmehr in der, wenn auch häufig übertriebenen, Gefühlschwärmerie, in der ganzen geistigen Richtung, welche sich auf einen sittlichen Ernst gründete. Mag die eigentliche Bedeutung des Bundes den Mitgliedern selbst auch nicht zum vollen, klaren Bewußtsein gekommen sein, um so lebendiger und mächtiger fühlten sie dieselbe in sich wirken. — Es waren die ersten Anfänge einer neuen Zeit, einer beginnenden geistigen Epoche. Es war das Streben, sich frei zu machen von fremden Fesseln, von Gottsched's mühternem Gratzesenthum mit

der steifen Perücke, es war das Ringen nach Selbstständigkeit, das Zurückkehren zu dem natürlichen Duell, aus dem der deutsche Geist schöpfen und sich nähren muß: zu deutscher Sitte, deutschem Leben und deutschen Aufschauungen und Empfindungen.

Mit richtiger Erkenntniß, klarem Bewußtsein und scharfem Urtheil war schon Lessing demselben Ziele entgegengesteuert, aber in anderer Weise. Er hat eine größere Bedeutung für die Geschichte der Literatur und des deutschen Geistes gewonnen, aber er hat für den damaligen Augenblick nicht so viel und belebend gewirkt, als die Schaar jener Jünglinge, welche bald darauf mit einem Herzen voll feuriger Begeisterung hinaustraten ins Leben und fast alle in dem Sinne fortgewirkt haben, in dem sie sich einst unter jenem Eichbaum die Hand reichten.

## Bürger und seine Frauen.

„Denn alle Gnade röhrt sich auf Erden.“

Dichterliebe und Frauensiebzehn — wie wäre eines ohne das Andere zu denken? Frauensiebzehn macht uns Alle zu Dichtern, wenn auch nur für uns selbst, und in der wirklichen Dichter Leben war sie von jeher der geheimnißvolle Quell, der alle Wemmen des Glücks und alle Pein der Verzweiflung, den reichsten Segen und das schwerste Verderben in seiner Tiefe barg.

Glücklich der Dichter, der in den Stürmen des Herzens, unter den Wogen einer hochschwämenden Phantasie, den Kompaß für die Richtung im wirklichen Leben nicht verliert! Wenn der blinde Wahnsinn eines Herzenbedürfnisses das Gewissen behört, wenn die dichterische Phantasie in die Fäden des wirklichen Taseins greift, dann ist die Bestürzung unabwendbar, und erbarmungslos strafft die Nemesis den Vermessenen, der, auf seinem Götterwagen dahinbrausend, keinen Warnungsruf vernehmen will.

Selch' ein tragisches Geschick ist Gottfried August Bürger zu Theil geworden.

Die Natur hatte ihn mit einer tühnen Phantasie, mit einer äußerst reizbaren Sinnlichkeit ausgestattet — ein Göttergeschenk, durch welches er seinen Gedichten jene Wahrheit und Kraft, jene phantastievolle Lebendigkeit, jenes eigenthümliche Feuer verlieb, die ihn zum Liebling des Volkes machten. Aber dieselben Naturgaben waren es auch, die unsern Dichter dahin trieben, sich über alle Schranken der Sittlichkeit und des konventionellen Lebens hinwegzusezen und dem Naturgange der Leidenschaft unbeschränkten Lauf zu lassen.

„O hungert den Hunger, es durchet der Durst,  
Sie sterben, von Nahrung entfernt.  
Naturgang wendet sein Aber und Wenn. —  
O salze Bernünftler, wie zwingezt Ihr's denn.  
Dass Liebe zu lieben verleent.“

Bürger bekannte sich in diesem Gedichte, das die Überschrift „An die falten Bernünftler“ trägt, zu einem Fatalismus der Sinnlichkeit, Freundschaft versichert. Der Gedanke, daß mich

der für ihn verderblich werden müßt. Es heißt in diesem Gedichte ferner:

„Was drängt Ihr Gust um die Kranken herum  
Und scheltet und schnacket sie an?  
Vom Schelten und Schnacken genesen sie nicht:  
Man liebet ja Jugend, man über ja Pflicht.  
Doch keiner thut mehr, als er kann.  
Die Sonne, sie leuchtet, sie schattet, die Nacht:  
Hinab will der Bach, nicht hinan;  
Der Sommerwind treednet; der Regen macht naß;  
Das Feuer verbrennt. Wie bindet Ihr das?  
T, laßt es gewähren, wie's kann!“

Er ließ es gewähren, und die Folgen sind nicht ausgeblieben. Die „falten Bernünftler“ sind längst verstummt, und es kann unmöglich unsere Aufgabe sein, über den moralischen Charakter des unglücklichen Dichters ein Strafgericht zu halten. Er hat seine Schuld schwer abgebüßt. Aber eben so wenig wollen wir seine Verbrechen beschönigen. Unsere Aufgabe ist die einfache Erzählung dessen, was Bürger im Verhältniß zu seinen Frauen Gutes wie Schlimmes erfahren, wie er geliebt, gescheit, gelitten, und wie sich nur allzuherb das Wort an ihm erfüllte: Daß alle Schuld sich auf Erden täte! —

Im September 1774 verheirathete sich Bürger, der damals die Stelle eines Justizamtmannes im Gerichte Alten-Gleichen verwaltete, mit der ältesten Tochter des Justizbeamten Leonhardt in Niedek, Dorette. Daß er mit diesem edlen Mädchen schon längere Zeit in einem innigen Liebesverhältniß stand, ergiebt sich aus einem Schreiben an Gleim, der unsern Dichter zur Rückkehr in die Heimat aufgefordert hatte, wo er ihm einen größeren Wirkungskreis zu verschaffen versprach. Bürger erwiderte ihm darauf unterm 18. Februar 1774: „In den Armen eines Mädchens, welches mich zum ewigen Gefangenem gemacht hat, beantworte ich, mein verehrungswürdiger Freund, Ihren Brief, welcher mich von Neuen Ihrer edlen und thätigen Freundschaft versichert. Der Gedanke, daß mich

ein Gleim nicht mehr liebte und deshalb auf verschiedene meiner Briefe nicht geantwortet hätte, hatte mich schon seit langer Zeit ganz niedergeschlagen. Wie angenehm, bester Mann, hat mich Ihr Herz wieder aufgerichtet! — So angenehm es mir wäre, in mein Vaterland zurückzukehren, so muß ich doch diese Aussicht fahren lassen. Und wenn ich auch an des Kaisers Thron, ja in ein Paradies getreten würde, so bielte mich doch der Arm, der mich jetzt umschlingt, zurück, dem Rufe zu folgen. Die Welt hat für mich, wie für den Liebenden, dessen Geschichte uns Rousseau beschrieben, nur zwei Theile: den, wo Sie ist, und den, wo Sie nicht ist! Jener ist der himmlische Freudenraum, dieser das dunkle Hammerthal. Ich sollte meines süßen Mädchens noch zwei Jahre entbehren? Das wäre ja eine angstvolle Ewigkeit! Immer falle demnach der Vorhang nieder und verschließe meinem Blick die Aussicht auf Glück und Ehre!

„Minnesait lädt Amt und Ehren,  
Glor'nen Green und Ritterstall,  
Lässt ohne Reid entbedien,  
Was der Kaiser geben mag.  
Ehe lädt nicht halb so hold,  
Als der Minne Freudenbold!“

Eine angstvolle Ewigkeit erschien es ihm damals, auf den Besitz seines süßen Mädchens noch zwei Jahre warten zu müssen, und er verzichtete lieber auf die ihm verheissene ehrenvolle Stellung im Vaterlande. Und ein halbes Jahr später, als er mit Dorette vor dem Altare in Niedek stand, war bereits jene gewaltige Leidenschaft für eine Zweite in seinem Busen entbrannt, die so verhängnißvoll für ihn werden sollte. Er bekannte dies nach Jahren in einem Aufsatz, auf den wir noch zurückkommen, und der die Überschrift trug: Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will.“ Es heißt darin: „Ich habe zwei Schwestern zu Weibern gehabt. Auf eine sonderbare Art, zu weitläufig hier zu er-

zählten, kam ich dazu, die erste zu heirathen, ehne sie zu lieben. Ja, schon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder zu der glühendsten Leidenschaft für die zweite, die damals noch ein Kind und kaum vierzehn oder füfzehn Jahre alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl; allein aus ziemlicher Unbekanntschaft mit mir selbst hielt ich es, ob ich's mir gleich nicht ganz ableugnen könnte, höchstens für einen kleinen Fieberanfall, der sich bald geben würde. Hätte ich nur einen halben Blick in die grausame Zukunft thun können, so wäre es Pflicht gewesen, selbst vor dem Altare, vor dem Segenssprüche noch zurückzutreten. Mein Fieber legte sich nicht, sondern wurde durch eine Reihe von fast zehn Jahren immer heftiger, immer unauslöschlicher. In eben dem Maße, als ich liebte, wurde ich von der Höchstgeliebten wieder geliebt. O, ich würde ein Buch schreiben müssen, wenn ich die Martergeschichte dieser Jahre und so viele der grausamsten Kämpfe zwischen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre das mir angetraute Weib ein Weib von gemeinem Schlag, wäre sie minder billig und großmuthig gewesen (worin sie freilich von einiger Herzengleichgiltigkeit gegen mich unterstützt wurde) so wäre ich zuverlässig längst zu Grunde gegangen und würde diese Zeilen jetzt nicht mehr schreiben können.

Was der Eigensinn der weltlichen Gesetze nicht gestattet haben würde, das glaubten drei Personen sich zu ihrer allseitigen Rettung vom Verderben selbst gestatten zu dürfen. Die Angetraute entschloß sich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und die Andere insgeheim es wirklich zu sein. Dies brachte nun zwar mehr Ruhe in Aller Herzen; aber es brachte auch eine andere höchst angst- und kummervolle Verlegenheit zu Wege . . . .

Hier haben wir mit Eins die ganze jammervolle Lage vor uns, in welche Bürger durch seine Verheirathung gerathen war. Seine Frau war kein

Weib von „gemeinem Schlag“, und wer sie kannte, mußte sie hochschähen und ehren. Ihre Schwester Auguste aber, die unter dem Namen „Molly“ von Bürger so hoch gefeierte Geliebte, hatte ihn mit einer Leidenschaft erfüllt, die ihn nach seinem eigenen Geständniß einem „wütenden Löwen“ gleich machte. Sie war nach übereinstimmenden Bezeugnissen ein Muster von Anmut und Liebenswürdigkeit. Ihre Stimme hatte jenen Flötenton voller und weicher Empfindung, der für Bürger's eigene phantastievolle Weichheit über Alles bezauern würd war, in einem solchen Grade, daß seine

so war sie es; und was sie je in ihrem ganzen Leben gethan hat, das steht allein mir und meiner heißen, flammenden, allverzehrenden Liebe zu Buche. Wie wäre es möglich gewesen, dieser, bei eben so hinreißenden Gefühlen auf ihrer Seite, zu widerstehen? Und dennoch, dennoch hat sie ihre Jahre lang unter den stärksten Prüfungen widerstanden. Dennoch ist sie ihr endlich nur auf eine Art unterlegen, die auf die höchst reinste weibliche Unschuld und Keuschheit auch nicht ein Fleckchen zu werfen vermag. Denn ich wütender Löwe, der ich oft weder meines Menschenverstandes, noch Herzens mächtig war, hätte Vater und Bruder, die sie mir hätten streitig machen wollen, mit den Zähnen zerrissen; in meinem Wahn hätte ich lieber meiner ewigen Glückseligkeit, als dem Himmel ihres Genußes entagt, so herzlich ich es auch vor Gott betheuern kann, daß Sinnenlust der kleinste Bestandtheil meiner unaussprechlichen Liebe war. Der Allbarmherzige wird mir's um seines Lieblingswerkes willen verzeihen, was ich im höchsten Tau- mel der Liebe zu diesem verbrochen habe. An dieser herrlichen, himmels-seelenvollen Gestalt duftete die Blume der Sinnlichkeit allzulieblich, als daß es nicht zu den feinsten Organen der geistigsten Liebe hätte hinaufdringen sollen.“

Wer wollte die

Dual dieser drei

Einbildungskraft und Sinnlichkeit für das ganze Leben gefesselt werden müßten. „Hat jemals die schönste Weiberseele sich in entsprechender Leibesgestalt sichtbarlich offenbart,“ schrieb er noch nach ihrem Tode an seinen Freund Boie, „so war es bei ihr geschehen. Die Anmut, wenn auch gleich nicht glänzende Schönheit ihres Gesichts, ihrer ganzen Form, jeder ihrer Bewegungen, selbst des Flötentons ihrer Stimme, kurz Alles, Alles an ihr mußte es jedem, der nicht an allen Sinnen von der Natur verwahrloset war, verrathen, weß himmlischen Geistes Kind sie war. Wie nur irgend ein sterblicher Mensch ohne Sünde sein kann,

Menschen schildern, die unter so marternden Verhältnissen ein ganzes Jahrzehnt unter einem Dache lebten?? Arme, edelmuthige Dorette, die du in der Nebenbuhlerin noch immer die Schwester, in dem treulosen Gatten noch immer den Vater deines Kindes liebstest, du hast die Dornenkrone eines Märtyrerthums getragen, das dein Angedenken mit ewiger Glorie umgiebt!

Und konntet Ihr wohl, unglückliche Glückliche, Euerer Liebe froh werden? Mußte Euer Leben nicht zwischen Himmelsfeligkeit und Höllenmarter gehieilt sein? Mußte der Anblick der hinsiehenden



Bürger's Molly

Gattin und Schwester nicht bittere Wehmuth in Eurem Füße liegen?

Schon die flächigste Betrachtung dieses Verhältnisses muß uns mit innigem Mitleid für die drei Unglücklichen erfüllen, die, bei dem besten Herzen und ungeachtet der größten moralischen Duldsamkeit, einander das Leben verkünneten. Die tiefe und ausdauernde Theilnahme wird in unserem Herzen aber erst durch die lebensvollen Schilderungen begründet, welche Bürger damals in Wahrheit mit seinem Herzblut gedichtet, und von denen wir die bedeutendsten unten folgen lassen wollen. Die vergessenen Thränen sind der Gestalt zu kostbaren Perlen geworden, welche die Nachwelt mit besonderer Vorliebe aufbewahrt.

Es darf hier nicht verschwiegen werden, was die „angst- und kummervolle Verlegenheit“ zu bedeuten hatte, auf die Bürger in der oben citirten Stelle seiner „Beichte“ hinweist. Die Aufklärung findet sich in folgendem anderweitigen Geständniß: „Ein schöner talentvoller Knabe war die Folge jener Uebereinkunft. Er wurde heimlich, zwanzig Meilen von hier, in Obersachsen gebarren und seitdem von meiner Schwester erzogen.“

Nach zehn schweren Jahren kam endlich für alle die Erlösung in dem Tode Dorettens, und Bürger verband sich im folgenden Jahre (1785) am Altare zu Bissendorf im Hannoverschen mit seiner Molly. Er zog mit ihr nach Göttingen, und die berauschte Phantasie des Dichters schien nun einen früher nie gewagten Schwung zu nehmen. Ueberseelig und hoffnungsvoll schrieb er die schöne Strophe:

„Wenne weht vom Thal und Hügel,  
Weht von Blut und Wiesenplan,  
Weht vom glatten Wasserfliegel,  
Wenne weht mit weichem Flügel  
Des Piloten Wange an.“

An seinen Schwager schrieb er unterm 20. December 1785: „Wenn mein fast ganz hinwankendes Leben nunmehr allmählig wieder aufzurütteln und zu blühen anfängt, so habe ich es wohl nicht blos Brunnen, Bädern und Apotheken zu verdanken, sondern hauptsächlich ihr, ohne deren Besitz ich lieber mein Dasein gar nicht haben möchte.“

In der überschwenglichen Kraftfülle, wovon er sich nun gehoben fühlte, wollte er sein Leben zwischen der Geliebten und der Beschäftigung mit den Musen theilen. „Was herzinnige, unwandelbare Liebe“ — heißt es weiter in jenem Briefe — „zum Glück unseres Lebens nur irgend beitragen kann, das wird sie gewiß hergeben, und unser nothdürftiges Auskommen werden wir gewiß auch finden, wenn wir nur gesund bleiben.“

Leider sollte er nur allzubald den Unbestand menschlichen Glücks empfinden, der Arme, der durch die vorhergegangenen Leiden seine Schuld hinlanglich gebüßt zu haben wähnte.

Das Schicksal gönnte ihm den Besitz der Einzigsten nur kurze Zeit. Auguste Marie Wilhelmine Eva, geborene Leonhart, Bürger-

ger's zweite Gattin, die „Ganzvermählte seiner Seele“, die angebetete „Molly“, starb am 10. Januar 1786 in Folge der Entbindung.

Bon Bürger's trostloser Stimmung zeugt vor Allem ein Schreiben an seinen Freund Boie vom 16. März 1786. Voll tiefer rührender Klage heißt es darin: „Ich bin ein armer, unheilbarer Mensch bisher gewesen, ich bin es noch immer fort und werde es bleiben bis in mein Grab neben der Unvergänglichen; ein armer, an Kraft und Muth und Thätigkeit gelähmter Mensch, der zu jedem Dinge langsam und verdroffen ist. „O, das giebt sich mit der Zeit!“ wirft Du mit hundert andern herzensguten Tröstern sagen. Freilich ist wohl die Zeit noch unter allen Trösterinnen die beste; allein was sich geben wollte, geben konnte, es hat sich längst und schon in den ersten zwei Tagen gegeben. Was aber nun nach zwei Monaten noch übrig ist, das giebt sich auch schwerlich mein Leben lang. Wann wird der Schwarm von tausend und abermal tausend Erinnerungen aufhören, meine Seele zu umflattern! Und wann wird jede derselben bis dahin ermatten, um nicht mehr, wie bisher, mein Herz bis auf das Schmerzlichste zusammenzupressen, wenn ich gleich vor den Leuten nicht laut dabei auffschreie? — Ebenso tief war einst meine unendliche Liebe, eben so tief muß sich nun mein unendlicher Schmerz in meine Seele graben. O, wie könnte ich ihrer vergessen! Ach, ihrer, ihrer! der ich seit länger als zehn unglücklichen Jahren voll Drang und Zwang mit immer gleich heißer, durstender, verzehrender Sehnsucht nachseufzte! Ihrer, durch welche ich bin, was ich bin und nicht bin! Ihrer, um welcher die einst so gesunde Jugendblüthe meines Leibes sowohl als Geistes vor der Zeit dahinweltete! Ihrer, die diese verwelkte Blüthe endlich ganz wieder zu beleben versprach, die endlich die Meinige, die Meinige! — ein Wort, ein Begriff von unendlicher Kraft für mich! — Die Meinige endlich ward, mich gleichsam aus der Nacht der Todten zurückrief und in einen lichten Freudenhimmelemporzuheben anfing! — Ach, und wozu? Um so schnell, so auf einmal mir wieder zu verschwinden, mich mitten auf den Stufen des Hinaufgangs zum neuen besseren Leben fahren und noch tiefer in die vorige Nacht zurückzufallen zu lassen! O Boie, ich liebte sie so unermäßlich, so unaussprechlich, daß die Liebe zu ihr nicht blos der ganze und alleinige Inhalt meines Herzens, sondern gleichsam mein Herz selbst zu sein schien. Wie so ganz verwittert ich nun bin und wahrscheinlich immer bleiben werde, das kann ich Dir mit Wörtern nicht begreiflich machen. Freilich kann man oft von sich und seinem Herzen, diesem Proteus, keine Stunde vorher etwas prophezeien. Gefühle kommen und verschwinden, wie der Dieb in der Nacht. Aber das Gefühl dieser Liebe hat sich so lange und so tief mit meinem innersten Ich verwebt, daß, wenn es auch nicht unmöglich wäre, dieses mein Ich umzustimmen, dennoch dasjenige

liebten Unvergänglichen gänzlich in Schatten zurückzudrängen vermöchte, ein wahres Meister- und Schöpferwerk an mir verrichten würde.“

Und weiter heißt es in demselben Briefe: „Pah, was kümmert mich denn nun noch die ganze Welt? Hin ist ja nun hin! Verloren ist verloren! Niemand nehme sich's heraus, mir zu sagen: Bürger sei ein Mann! Ich denke, ich bin einer, und zwar ein ganzer Mann, der ich so etwas und noch so zu tragen vermag, als ich's wirklich trage. Liegen nicht alle meine Wünsche, alle meine Hoffnungen, die noch vor Kurzem so schön, so fröhlingsmäßig blühten, liegen sie nicht alle zerstört um mich her, wie ein verhageltes Saatfeld? Ein armer Stümper, ein Invalid an Geist und Leib bin ich freilich dadurch auf Lebenszeit geworden. Aber wer anders, als nur der tote Grenzpfahl im Felde, kann eine solche Scene der Verwüstung gleichgültig ansehen lernen, wenngleich der erste Schmerz der Verzweiflung sich bald genug austobt? Welcher Mensch, der ein Herz von Fleisch und nicht von Stein hat, kann wieder ebenso fröhlich und in seinem Gott vergnügt dabei essen, trinken, schlafen und handthieren, als da noch Alles ringsumher blühte und duftete? Man wälzt sich freilich, nach wie vor, aus einem langweiligen Tage in den andern fort, und der Tagendste merkt es kaum, was und wieviel Einem fehlt. Aber — doch wozu noch viel Worte? Hin ist hin, verloren ist verloren! Das ist die Hauptsumme von Allem. Wenn ich hier noch etwas hoffe und wünsche, wenn ich, matt und kraftlos, wie ich bin, mit Fällen und Aufstehen nach etwas strebe, so geschieht es um meiner Kinder willen. Wären diese nicht, so würde der sehrende Wunsch, mich je eher je lieber neben meiner Enschlafenen zu betten, mich gar nicht mehr verlassen. Wozu sollte auch sonst der nackte, fahle, traurige Stab noch lange dastehen, nachdem die schöne, holde Nebe, die sich um ihn hinanschläng, fortgerissen ist?“

„Ah! te meae si partem animae rapit  
Maturior vis, quid moror altera,  
Nec carus aquae, nec superstes  
Integer? Ille dies utramque  
Duct ruinam!“ — \*

Zu deutsch:

Raubt dich, die eine Hälfte der Seele, mit  
Ein fröh' Geist, was säum' ich, die andere?  
Nicht mehr so wett, nicht unversehrt mehr,  
Dich überlebend? Der letzte Tag steht  
Und beide scheiden!

„Diese Verse, an die ich seit zwanzig Jahren nicht dachte, fielen mir nach meinem Verluste plötzlich wie Weissagung ein und rührten mir seitdem mit ihrem Todesinhalt durch Mark und Bein“.

Bald nach diesem Briefe vollendete Bürger das „Hohe Lied von der Einzigsten, im Geist und Herzen empfangen am Tage der Vermählung“, ein Gedicht voll poetischer Kraft und prächtigen Wohltautes, für welches er auch zeitlebens eine parteiische Vorliebe behielt.

\* Horatii Carmina. II. 17.

Molly's Name wird fortleben, so lange die Herzen der Menschen nicht unempfindlich bleiben für die herrlichen Gesänge, zu welchen sie den Dichter begeistert. Der Zeitschrein nach erschienen diese in folgender Reihe:

**Die Holde, die ich meine.**

(Im August 1776.)

**O** was in tausend Liebesprächt  
Die Holde, die ich meine, lacht!  
Verlunk' es laut, mein frommer Mund:  
Wer that sich in dem Wunder fund,  
Wodurch in tausend Liebesprächt  
Die Holde, die ich meine, lacht?

Wer hat, wie Paradiesewelt,  
Der Holden blaues Aug' erhebt? —  
Er, welcher über Meer und Land  
Den sichten Himmel aufgespannt.  
Er hat, wie Paradiesewelt,  
Der Holden blaues Aug' erhebt.

Wer tuschte so mit Kunst und Fleiß  
Der Holden Wangen roth und weiß? —  
Er, der die sanfte Lieblichkeit  
Der jungen Mandelblüthe lebt,  
Wer tuschte so mit Kunst und Fleiß  
Der Holden Wangen roth und weiß.

Wer ihus der Holden Purpurnund  
So würzig füg, so lieb und rund? —  
Er, der mit Süßigkeit so mild  
Die Amarettie würzt und füllt,  
Er ihus der Holden Purpurnund  
So würzig füg, so lieb und rund.

Wer ließ vom Naden blond und schön  
Der Holden seidne Loden wehn? —  
Er, der in seinem milden Welt  
Die goldenen Halme wallen läßt,  
Wer ließ vom Nasen blond und schön  
Der Holden seidne Loden wehn.

Wer gab zu Liebeströd' und Sang  
Der Holden süßer Stimme Klang?  
Er, welcher Himmelsmelodie  
Der Reich' und Ruhigall verlich,  
Wer gab zu Liebeströd' und Sang  
Der Holden süßer Stimme Klang.

Wer hat zur Hölle höchster Lust  
Gewölbt der Holden weiße Brust? —  
Er auch, durch den ihr Ebenbild,  
Des Edwanes Brust, von Blaumen schwüst,  
Er hat zur Hölle höchster Lust  
Gewölbt der Holden weiße Brust.

Durch welches Bildner's Hände ward  
Der Holden Buchs so schlank und zart? —  
Durch ihn, der wohl zu jeder Art  
Der Schönheit Bildner war und ist,  
Durch ihn, den höchsten Bildner, ward  
Der Holden Buchs so schlank und zart.

Wer blickt so engelstremm und rein  
Der Holden Seel' und Leben ein? —  
Wer sonst, als Er nur, dessen Ruf  
Die Engel seines Himmels schuf?  
Er blickt so engelstremm und rein  
Der Holden Seel' und Leben ein. —

Lob sei, o Bildner, deiner Kunst,  
Und hoher Dank für deine Kunst.  
Dass so dein Abbild mich entzückt  
Mit Allem, was die Schöpfung schmückt!

Lob sei, o Bildner, deiner Kunst,  
Und hoher Dank für deine Kunst! —

Doch ach! für wen auf Erden lädt  
Die Holde so im Liebesprächt? —  
O Gott, bei deinem Sonnenchein!  
Hast möcht' ich nie geboren sein,  
Wenn nie in solcher Liebesprächt  
Die Holde mit auf Erden lädt.

**Der Liebestränte.**

(Im Jahre 1776.)

**M**it that's so weh im Herzen!  
Ich bin je matt und trank!  
Ich schlafe nicht vor Schmerzen;  
Mag Freude nicht und Trank;  
Sch' Alles sich entfärben,  
Was ich war rund umher.  
Richtig, Molly, als zu sterben,  
Nichts, Liebchen, wünsch' ich mehr.

Awar könnte noch mich laben  
Ein Kelch, der mir behagt:  
Allein die Götter haben  
Ihn meinem Durst versagt.  
Wohl leb' ich, ihn zu stillen,  
Vergebens dich und sie.  
Denn trank' ich auch nach Willen,  
Ich stift' ihn doch wohl nie.

Drum laß mich vor den Wehen  
Der ungehütten Lust  
Zerschmelzen und vergessen,  
Vergehn an deiner Brust!  
Aus deinem süßen Munde  
Läß saugen süßen Tod!  
Denn, Herzchen, ich gesunde  
Sonst nie von meiner Reth.

**Als Molly sich löstreichen wollte.**

(Im Jahre 1776 geschrieben, vermutlich aber erst 1785  
vollendet.)

**D**arf ich noch ein Wörtchen fallen? —  
Darf vor deinem Angejäst  
Eine Thräne mir entfallen? —  
Ach, sie dürste freilich nicht!  
Ihren Ausdruck abzuwehren,  
Brächte mehr für dich Gewinn.  
Um den Kampf nicht zu erschweren,  
Den du gegen mich beginnst.

Und, o Gott! darf ich ihn tadeln?  
Sollte nicht mein schöntes Lied  
Mehr den edeln Kampf noch adeln,  
Ob er gleich in's Grab mich zieht? —  
Ja, das sind' ich recht und billig!  
Noch ist mein Gewissen wach,  
Und mein bew'es Selbst ist willig;  
Aber seine Kraft ist schwach.

Denn wie soll, wie kann ich's übmen,  
Dieses hochewerte Herz?  
Wie den letzten Trost ihm nehmen,  
Auszuschreien seinen Schmerz?  
Schreien, aus muß ich ihn schreien!  
Herr, mein Gott, du wirst es mir,  
Du auch, Molly, mir's verzeihen!  
Denn zu schrecklich tebt er hier.

Ha, er tebt mit der Hölle,  
Mit der ganzen Hölle Wut!  
Höchste Gluth ist seine Quell,  
Und sein Ausstrom höchste Gluth!

Gott und Gottes creaturen  
Ruf' ich laut zu Jeugen an;  
Ob's von irdischen Naturen  
Eine stumm verschmerzen kann! —

Schönlich, wie die Morgenstunde,  
Freundlich, wie ein Paradies,  
Wert und Aus auf ihrem Munde —  
O kein Nestar ist so süß! —  
Was ein Mädel mit gewogen . . .  
Wie? Gewogen nur? — Fürwahr,  
Ihre tausend Schwäre logen,  
Wenn ich nicht ihr Abgott war.

Und sie sollte lügen können?  
Lügen nur ein einziger Wert?  
Nein! Im Flammen will ich brennen,  
Heitlich hier und ewig dort;  
Der Verdammnis ganz zum Raube  
Will ich sein, wofern ich nicht  
An das kleinste Wörtchen glänze,  
Welches dieser Engel irrte.

Und ein Engel sonder gleichen,  
Wenn die Erde Engel hat,  
Ist sie! Weinen muß ihr, weinen,  
Was hier Gott erschaffen hat! —  
O ich weiß wohl, was ich sage!  
Deutlich wie mir See und Land  
Hoch um Mittag liegt zu Tage,  
So wird das von mir erkannt.

Rümpfen Läufend auf die Nasen:  
„Deine Sinne täuschen dich!  
Große Liebe macht dich rasen! —“  
O ihr Läufend seit nicht Zahl!  
Ich, ich weiß es, was ich sage!  
Denn ich weiß es, was sie ist,  
Was sie wiegt auf rechter Waage,  
Was nach redtem Maß sie misst.

Andere mögen Andre leben,  
Und zu Engeln sie erhöhn!  
Mir, von unten auf bis oben,  
Dünkt, wie sie, nicht eine schön,  
Wie von außen, so von innen,  
Dünkt auch nüchtern meinem Sinn  
Sie, der höchsten Königinnen  
Aller Anmut Königinnen.

Bettelarm ist, sie zu schultern,  
Aller Sprachen Überfluss.  
Zwischen tausend schönen Bildern  
Wählt umsonst mein Genius.  
Sprach' ich auch mit Engelungen  
Und in Himmelsmelodie,  
Dennoch, dennoch unheilungen,  
Wie sie werth ist, bliebe sie.

Eine solche ist es! Eine  
Die kein Name nennen kann!  
Die zu vollem Herzvereine  
Mich so innig lieb gewann,  
Dass ihr feligster Gedanke,  
Den sie dachte, wie den Stab  
Rund herum des Weinstocks Rante,  
Tag und Nacht nur mich umgab.

Welch ein Sehnen, welch ein Schmaßen,  
Wann sie mich nicht sah und fand!  
Welch ein wonniges Betrachten,  
Wo ich ging und sah und stand!  
Welch ein Sauseln, welch ein Wehen,  
Wann sie losend mich umging.  
Und mit süßem Lieblichken  
Brünftig mir am Halse hing! —

Aller, aller daß, wie selig,  
O wie selig fühlt' ich daß!  
Fühlt' es so, daß ich allmählig  
Alles außer ihr vergaß;  
Und nun ward, in ihr zu leben,  
Mir so innig zur Natur,  
Wie, in Lied und Lust zu leben.  
Jeder Erdens-Kreatur.

Stolz sonnt' ich vor Zeiten wähnen,  
Hoch sei ich mit Kraft erfüllt,  
Auch daß Geistigte mit Tönen  
Zu verwandeln in ein Bild.  
Doch lebendig darzustellen  
Das was sie und ich gefühlt,  
Fühl' ich jetzt mich, wie zum schnellen  
Reigen sich der Nahme fühlt.

Gött ist Geist, so rasch bestriegelt,  
Wie der Spezettien Geist.  
Der, hermetisch auch verriegelt,  
Sich aus seinem Kerker reißt.  
Welche Macht kann ihn bezähmen?  
Welche Macht durch Ton und Wort  
Gefangen und gesangen nehmen? —  
Reicht, wie Aether, schlüpft er fort. —

Nun — o wär' ich nie geboren,  
Oder schwänd' in Nichts dahin! —  
Was sie war, ist mir verloren,  
Da, was ich ihr war, noch bin.  
Sie wähnt sich' von Gott geheissen,  
Trotz Verblutung oder Schmerz,  
Von dem meinigen zu reißen,  
Ihr ihm einverwachsenes Herz.

Noch, mit Ernst und Kraft zu ringen,  
Hat sie nun sich aufgerafft,  
Und den Heldenkampf vollbringen  
Will ihr Ernst und ihre Kraft.  
Wird sie in dem Kampf erliegen?  
Wird sie, oder wird sie nicht?  
„Sternen, rief sie, oder Negen  
Heisen Zugend mich und Pflicht.“

Ach, ich weiß dem keinen Zadel,  
Ob es gleich das Herz mit bricht,  
Was so rühmlich für den Ael  
Ihre schönen Seele spricht!  
Denn, o Gott, in Christenlanden,  
Auf der Erde weit und breit,  
Ist ja kein Altar vorhanden,  
Welcher unsre Liebe weicht.

Wie im Kerker nacht, belastet,  
Wie von Ketten, zentner schwer,  
Stöhnet nun mein Geist und tañet  
Ohne Rath und That umher.  
Nirgends ist ein Spalt nur offen  
Für der Hoffnung Lübeschein;  
Und auch Wünschen oder Hoffen  
Scheint Verbrechen gar zu sein.

Ja ertratec, ich verzumme,  
In Verweilung tief versenkt,  
Wann mein Herz die Leidenssumme  
Dieser Liebe überdenkt.  
Nichts, ach nichts weiß ich zu sagen,  
Im Bewußtsein dieser Schuld,  
Nichts zu murken, nichts zu klagen;  
Dennnoch mangelt mir Geduld!

Wie wird mir so heiliglich bangt,  
Wie so heiß und wieder falt,  
Wann in diesem Sturm und Drange  
Reuchend meine Seele wallt!

Ach! Das Ende macht mich zittern,  
Wie den Schiffer in der Nacht  
Der tumult von Ungewittern  
Vor dem Abgrund zittern macht.

Herr, mein Gott, wie soll es werden?  
Herr, mein Gott, erleuchte mich!  
Ist wohl irgend wo auf Geden  
Rettung noch und Heil für mich?  
Heil auch dann, wann ich erfahre,  
Dass sie ganz von mir befreit,  
Einem Andern am Altare  
Sich mit Leib und Seele weicht?

Werd' ich, o mein Gott und Rächer,  
Ohn' in diesen Höllenwohn  
Der Verweilung zum Verbrecher  
Mich zu wüthen, werd' ich's sehn;  
Wie der Mann bei Herzensschein  
Sie zum Brautgemache wünscht,  
Und in meinem Freudenweine  
Sich zum fröhlichen Gottes trinkt? —

Freilich, freilich fühlt, was billig  
Und gerecht ist, noch mein Sinn,  
Und daß bess're Selbst ist willig:  
Doch des Herzens Kraft ist hin!  
Weh mir! Alle Gingewede  
Preist der hängenden Ahnung Kampf!  
O ich armer Mann, wie meide  
Ich den furchterlichsten Kampf? —

Biß du nun verloren? Rettet  
Keine Macht dich mehr für mich?  
Molly, meine Molly, rettet  
Mich! Mein Segensstrahl an dich?  
O se strich, zu welchem Biße  
Schleudert mich ein solcher Sturm?  
Dient denn Gott ein Mensch zum Spiele  
Wie des Buben Hand der Wurm? —

Nimmermehr! Dieß nur zu wähnen,  
Wäre Hochverrat an ihm.  
Küste denn dich meiner Thränen,  
Meines Hammers Ungestüm!  
O es feimt, wie lang' es wähne,  
Doch vielleicht und noch Gewinn,  
Wenn ich dir den Pfad erschwere,  
Den du gegen mich beginnst.

War denn diese Flammenliebe  
Freier Willkür heimgestellt?  
Nein! Den Samen solcher Triebe  
Streut Natur in's Herzenfeld.  
Uinaufholbar seimen diese,  
Sprossen nicht von selbst empor,  
Wie im Thal und auf der Wiese  
Kraut und Blume, Gras und Reht.

Sinnig süss' ich oft und frage,  
Und erwäg' es herzlich treu  
Auf des besten Wissens Wage:  
Ob „Uns lieben“ Sünde sei?  
Dann erkenn' ich zwar und finde  
Krankheit, schwer und unheilbar;  
Aber Sünde, Liebchen, Sünde  
Hand ich nie, daß Krankheit war.

O ich möchte selbst gemessen!  
Doch durch welche Arznei?  
Ost gedacht und oft gelesen  
Hab' ich viel und mancherlei;  
Arzte, Priester, Weis' und Theren  
Hab' ich oft um Rath gefragt;  
Doch mein Geschken war verloren;  
Keiner hat' mir angefragt.

O so laß es denn gewähren,  
Da Genesung nicht gelingt!  
Läßt uns liebte Krankheit nähren,  
Gh' uns gar das Grab verschlingt! —  
Suche nicht den Strom zu hemmen,  
Der so lang' sein Bett nur füllt,  
Wiß er zornig vor den Dämmen  
Zum Vertilgungemeer entschwillt.

Freier Strom sei meine Liebe,  
Wo ich freier Schiffer bin!  
Harmlos wallen seine Triebe  
Wog' an Woge dann dahin.  
Läßt in seiner Kraft ihn brausen!  
Wenn sein Damm ihn unterbricht,  
Müßt' dir darunter nicht grausen!  
Denn verheerten wird er nicht.

Auf des Stromes Höhe pranget  
Eine Insel, anmuthorell,  
Wo der Schiffer hin verlanget,  
Aber ach! nicht landen soll.  
Auf der schönen Insel thronet  
Seines Herzens Königin.  
Bei der süßen Holdin wohnet  
Dennoch immerdar sein Sinn.

Hänget gleich sein Schiff an Borden  
Estrenger Pflichten, die er ehrt;  
Wird ihm gleich dort anzulanden,  
Molly, selbst von dir verwehet:  
O so laß ihn nur umfahren  
Seines Paradieses Rand,  
Und es seine Obhut währen  
Gegen fremde Räuberhand.

Selbst, o Holdin, — fannst es glauben,  
Was dir Mund und Herz verspricht! —  
Selbst das Paradies berauben  
Und verheerten wird er nicht.  
Keine Peete will er pfünden,  
Wie so lockend sie auch glüht,  
Nicht ein Blümchen nur zertrüden,  
Das in diesem Eden blüht.

Hinschaun soll ihn nur ergiegen,  
Wann sein Schiff herum sich dreht,  
Rut der süße Duft ihn lehen,  
Den der West am Ufer weht. —  
Aber ganz von hinten scheiden,  
Zorn von deinem Angesicht  
Und der Heimath seiner Freuden,  
Heißt, o Königin, ihn nicht.

### Molly's Werth.

(Im Juli 1778.)

Ach, sonnt' ich Molly laufen,  
Für Gold und Edelstein:  
Mir sellten große Haufen  
Für sie wie Kiesel sein.  
Man röhmt wohl viel vom Golde,  
Was ich nicht läugnen kann:  
Doch ohne sie, die Holde,  
Wie hätt' ich Lust daran?

Ja, wenn ich Allgebieter  
Ben ganz Europa mät',  
Ich gäb' Europa's Güter  
Für sie mit Freuden her,  
Bedingte nur dies Eine,  
Für sie und mich noch aus:  
Im kleinsten Fruchtbaum-haine  
Das kleinste Häuschenhaus,

Mein liebes Leben enden  
Darf nur der Herr der Welt.  
Doch dürft' ich es verhindern,  
So wie mein Gut und Geld;  
So geb' ich gern, ich schwörte,  
Für jeden Tag ein Jahr.  
Da sie mein eigen wäre,  
Mein eigen ganz und gar.

## An die kalten Bernünftler.

(Im August 1778.)

**J**ch habe was Liebes, das hab' ich zu lieb;  
Was kann ich, was kann ich dafür?  
Dann sind mir die kalten Bernünftler nicht hold!  
Doch spinn' ich ja leider nicht Seide noch Gold.  
Ich spinne nur Herzleid mir.

Auch mich hat was Liebes im Herzen zu lieb;  
Was kann es für's liebende Herz?  
Auch ihm sind die kalten Bernünftler nicht hold:  
Doch spinn' es ja leider nicht Seide noch Gold.  
Es spinn' sich nur Glend und Schmerz.

Wir jenseit und sehnen, wir schmachten uns nach,  
Wir sehnen und jenseit uns frust.  
Die kalten Bernünftler verargen uns daß;  
Sie reden, sie thun und bald dies und bald das,  
Und schwärzen uns Fessel und Zwang.

Wenn ihr für die Leiden der Liebe was könnt,  
Bernünftler, so gönnen wir's euch.  
Wenn wir es nicht kennen, so irr' es euch nicht!  
Wir können, als leidet! wie können es nicht,  
Nicht für das Mögliche Reich!

Wir irren und quälen euch Andere ja nicht;  
Wir quälen ja uns nur allein.  
Dann, kalte Bernünftler, wir bitten euch sehr,  
Dann, laßt uns gewähren, und quält uns nicht mehr.  
O laßt uns gewähren allein!

Was bringt ihr euch um die Kranken herum,  
Und scheltet und schmatzet sie an?  
Von Schülern und Schnarchen genesen sie nicht.  
Man liebet ja Tugend, man übet ja Sücht;  
Doch keiner thut mehr, als er kann.

Die Sonne, sie leuchtet; sie schattet, die Nacht;  
Hinab will der Bach, nicht hinan;  
Der Sommerwind trocknet; der Regen macht nass;  
Das Feuer verbrennet. — Wie hindert ihr doch? —  
O laßt es gewähren, wie's kann!

O hungert den Hunger, es dürstet den Durst;  
Sie sterben von Nahrung entfernt.  
Naturgang wendet sein Aher und Wenn. —  
O kalte Bernünftler, wie zwinge ich's denn,  
Dass Liebe zu lieben verlernt?

## Untreue über Alles.

(Im September 1779.)

**J**ch lauschte mit Mollu tief zwischen dem Korn,  
Umbusket vom blühenden Hagebutten-Dorn.  
Wir hatten's so heimlich, so still und bequem,  
Wir loseten traulich von diesem und dem.

Wir hatten's so heimlich, so still und bequem;  
Kein Seelchen vernahm was von Diesem und Dem;  
Doch achteten unser die Lüstchen nicht mehr:  
Die spielten mit Blumen und Halmen umher.

Wir herzten, wir drückten, wie innig, wie warm!  
Und wiegten uns, eia vopeia! im Arm.  
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,  
So reihen wir Rüsse zu Rüßen in eins.

Und preischen die Trauben von Rüßen hin idlang,  
Sich, ähnlich den Lebend, Gefräß und Gefang.  
Kein Weinstock auf Erden verdient den Ruf  
Von diesem, den Liebe beim Hagedorn schuf.

„O Mollu, so sprach ich, so lang ich zu ihr,  
Lieb Liebchen, was läßt, was liebt du an mir?  
Sprich, ist es nur Leibes- und Liebedestalt?  
Sprich! Oder das Herz, das im Busen mir wallt.“ —

„O Lieber, so sprach sie, so sang sie zu mir,  
O Theurer, was sollt' ich nicht lieben an dir?  
Bist füß mir am Leibes- und Liebedestalt,  
Doch theurer durch's Herz, das im Busen dir wallt.“ —

„Lieb Liebchen, was thätest du, hätte dir Roth  
Das Fine für's Andere zu müssen gedroht?  
Sprich! Bleibe mein liebendes Herz dein Gewinn?  
Sprich! Gäßt du für Treue das Lebteig hin!“ —

„Ein goldener Becher giebt lieblichen Schein;  
Doch süßeres Labsal gewähret der Wein.  
Ah, bleibe der labende Wein mein Gewinn,  
So gab' ich den goldenen Becher wohl hin!“ —

„O Mollu, lieb Liebchen, wie war' es bestellt,  
Durchstrichen noch üppige Heen die Welt,  
Die Schönste der Schönsten entbeinte zu mir,  
Und legte mit Schlingen und rauhte mich dir;

Und führte mich auf ihr bezaubertes Schloß,  
Und ließt nicht eher mich ledig und los,  
Als bis in Liebe mich zu ihr gefellt;  
Wie war' es um deine Verzeihung bestellt?“ —

„Ah! fragtest du vor der so schämlichen That  
Dein ängstlich bekümmertes Mädel um Roth,  
So riech' ich: Bedenke mein Kleinod, mein Glück!  
Komm nimmer mir, oder mit Treue zurück!“ —

„Wie, wenn sie nun spräche: Komm, buhle mit mir!  
Sonst kostet's dir Jugend und Schönheit dafür.  
Zum häßlichsten Zweige verkaufft dich mein Gott;  
Dann schick mit dem Korb auch dein Mädel dich fort.“ —

„O Lieber, das glaube der Tigerin nicht!  
Entstelle sie dich und dein holdes Geächt!  
Gefüllt sie Alles, was Böses sie droht!  
So hat es ja doch mit dem Korb nicht Roth.“ —

„Wie, wenn sie nun spräche: Komm, buhle mit mir!  
Sonst werde zur Schlange dein Mädel dafür!  
O Mollu, lieb Liebchen, was riehest du nun?  
Was sollt' ich wohl wählen, was sollt' ich wohl thun?“ —

„O Lieber, du stellst mich zu ängstlicher Wahl!  
Leicht wäre mir zwar der Bezauberung Qual:  
Doch jetzt bin ich füß dir, wie Honig und Wein:  
Dann würd' ich ein Scheuel und Gräuel dir sein.“ —

„Doch sehe: Du würdest kein Gräuel darum;  
Ich trüge dich sorglich im Busen herum;  
Du hörtest du immer, bei Nacht und bei Tag,  
Für dich nur des Herzens entzündenden Schlag;“

Und immer noch kliebe dein zärtlicher Auf  
Dem durstigen Munde des Himmels Genuss:  
O Mollu, lieb Liebchen, was riehest du nun?  
Was sollt' ich wohl wählen, was sollt' ich wohl thun?“ —

„O Lieber, o Süßer, dann weist du die Wahl.  
Was hätt' ich für Sorge, was hätt' ich für Qual?  
Dann hülle mich lieber die Schlangenhaut ein,  
Als daß mir mein Trauter soll ungetreu sein!“ —

„Doch, wenn sie nun spräche: Komm, buhle mit mir!  
Sonst werde zur Flache des Toxes dafür!  
O Mollu, lieb Liebchen, was riehest du nun?  
Was sollt' ich wohl wählen, was sollt' ich dann thun?“ —

„Geliebter, du stellst mich zur schrecklichsten Wahl:  
Zur Rechten ist Jammer, zur Linken ist Qual.  
Bewahre mich Gott vor so ängstlicher Noth!  
Denn was ich auch wähle, so wählt' ich mir Tod.

Doch wenn er zur Rechten und Linken mir droht,  
So wählt' ich doch lieber den füheren Tod.  
O Theurer, so stirb dann, und bleibe nur mein!  
Bald folget die Mollu und holst dich ein.

Dann ist es geschehen, dann sind wir entlohn:  
Dann krönet die Treue unsterblicher Lohn.  
So stirb dann, o Süßer, und bleibe nur mein!  
Bald holst dein Mädel im Himmel dich ein! —

Wir schwiegen und drückten, wie innig, wie warm!  
Und wiegten uns, eia vopeia! im Arm.  
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,  
So reihen wir Rüsse zu Rüßen in eins.

Wir schwankten, berauscht von der Liebe Gefühl,  
Und fühlten der herrlichen Trauben noch viel.  
Dann schwurten wir herzlich, bei Ja und bei Nein,  
Im Leben und Tode getreu uns zu sein.

## Himmel und Erde.

(Im Januar 1782.)

**J**ch dem Himmel quillt die Fülle  
Der vollkommenen Schleiß.  
Ich auch, war' es Gottes Wille,  
Tränke gern aus dieser Fülle  
Labal für der Erde Leid;

Für das Leid, das meiner Tage  
Schöne Rosenfarbe bleicht.  
Doch ich tief im Busen trage,  
Doch ich Arzt und Priester flage,  
Welches seinem Balsam weicht.

Längst sind über Thal und Hügel  
Alle Freuden mit entlohn.  
Lahn sind meiner Hoffnung Blügel.  
Rauher Hinderniß Hügel  
Errechen selbst den Wünschen Höhe. —

Dennnoch seh' ich auch auf Erden  
Gern noch fort den Pilgerstab.  
Sollte Mollu mir nur werden,  
Trüg' ich aller Welt Beschwerden  
Rech' den längsten Pfad hinab.

## An Mollu.

(Im August 1782.)

**O** Mollu, welcher Zaidsmann  
Hilft alle Herzen dir gewinnen?  
Bmar kennen ihn die Huldgöttinnen,  
Allein sie geben ihm nicht an.

Näm', uns Homer zurück in's Leben,  
Und fühlte diesen Drang und Zug.  
O würd' ihn Schuld dem Gürtel geben,  
Den Bonus um den Busen trug.

Weißt du, was er davon gesungen?  
Darin war alle Zauberlei  
Der Liebe, Lächeln, Schmeichelei  
Und sanfter Laubenzian verschlungen;

War Wiz verweht, von Güt' erzeugt,  
Und, ah! das süße Huldgefeie,  
Das, gleich dem milden Del der Rose,  
Sogar des Weisen Herz beschleicht.

Nicht Jugenddriz, der bald verblühet,  
O ist die ewige Magie  
Des Gürtels, den dir Bonus lieb,  
Der so die Herzen an sich ziehet!

Und noch im Herbst werden die  
Für dich, wie jetzt im Lenz, lodern,  
Und fehnend Lieb' um Liebe fordern;  
Denn Huldgöttinnen alten nie.

## Molly's Abschied.

(Im Jahre 1782.)

Lebe wohl, du Mann der Lust und Schmerzen!  
Mann der Liebe, meines Lebend' Stab!  
Gott mit dir, Geliebter! Tief zu Herzen  
Halle dir mein Segenkreuz hinab!

Zum Gedächtniß biet' ich dir, statt Goldes —  
Was ist Gold und geldewertbar Land? —  
Biet' ich lieber, was dein Auge holdet,  
Was dein Herz an Molly Liebes fand.

Nimm, du füher Schmeidler, von den Loden,  
Die du oft zerwühlest und verschobst,  
Wann du über Floden an Pallad Norden,  
Über Gold und Seide sie erhobst!

Vom Gesicht, der Mahlkasten deiner Rüsse,  
Nimm, so lang' ich ferne von dir bin,  
Halb zum Mindesten im Schattentrisse  
Für die Phantasie die Abschafft bin!

Meiner Augen Denkmal sei dies blaue  
Kränzchen lebender Vergißmeinnicht,  
Oft beträufelt von der Wehmuth Thaue,  
Der hervor durch sie vom Herzen bricht!

Diese Schleife, welche deinem Triebe  
Oft des Busens Heilighum verschließt,  
Hegt die Kraft des Hauches meiner Liebe,  
Der hinein mit tausend Außen fleßt.

Mann der Liebe! Mann der Lust und Schmerzen!  
Du, für den ich Alles that und litt,  
Nimm von Allem! Nimm von meinem Herzen —  
Doch — du nimmst ja selbst das Ganze mit!

## Bolster's Schwanenlied.

(Im Jahre 1784.)

Sonst schlug die Lieb' aus mir so helle,  
Wie eine Raubgall am Quelle,  
Nun hat sie meine Kunst geirrt,  
Dass jeder Laut zum Geusyer wird.

O Liebe, wunderschönes Weiber,  
Werden die Kranken oft genesen,  
Ja, Todte schier vom Grab' erheben,  
Wich drängt du, in's Grab zu gehn! —

Im Busen liegt' ich dich so lange,  
Wie Jener die erstarnte Schlange.  
Dem Busen, der ihr Leben het,  
Wah' sic zum Lohnen Schmerz und Tod.

Ran, süße Mörderin des Lebens,  
O Molly, las' nur nicht vergabend  
Mein Flehn, mein letztes Flehn seim!  
Vergiß nicht, ach, vergiß nicht mein!

Auf meiner Brust, wo ich verwiese,  
Will ich, dass sanftes Mitleid lese:  
„Wie Bolster, liebt' und litt sein Mann;  
Der Hoffnungölese stark daran.“

Griß Stellberg, Hariner, der vor Allen  
Mit Fack von Herzen wegfallen,  
Mann, der voll Gotteskraft und Größe  
So herzlich Tugend liebt, als preist!

Dir, Freund, vermach' ich Kranz und Lever,  
Doch nur geweiht zu Molly's Feier.

Der Name Molly sei verweht  
In jedes Lied, das ihr entsteht!

Es gilt der Herrlichkeit von Allen,  
Die unter Gottes Sonne wallen,  
Die Bolster, der verlorne Mann,  
Sein Schicksal nicht erkennen kann.

Nun sei, o Gott, dem Armen gnädig!  
Läß aller Schuld ihn los und ledig!  
Läß nie in andern Flammen ihn,  
Als Flammen seiner Liebe glüht!

## Die Eint.

Sonett.

(Im Jahre 1784.)

Nicht selten häupt, dem Jungen gleich im Haine,  
Der Glatterlunn mir ses vor's Angesicht:  
„Warum, o Ther, warum ist denn nur Eine  
Dein einziges, dein ewiges Gebiet?

Ha! glaubst du denn, weil diese dir gebracht,  
Dass Liebe dich mit Keiner mehr vereine?  
Der Gram um sie bestört dein Augenlicht;  
Und freilich glänzt durch diesen Glotz die Keine.

Die Welt ist groß, und in der großen Welt  
Blüh'n schon und süß viel Mädchen noch und Frauen.  
Du fannst dich ja in manches Herz noch bauen.“

Ach, Alles wahrt! Vom Rhein am bis zum Welt  
Währt Reiz genug auf allen Deutschen Auen.  
Was hilft es mir, dem Molly nur gesäßt?

## Überall Molly und Liebe.

Sonett.

(Im Jahre 1784.)

In die Nacht der Tannen oder Eichen,  
In der stummen Heimlichkeit Gebiet,  
Das der Lebensteiche schauernd sieht,  
Euch' ich oft der Ruhe nachzuschleichen.

Könnt' ich nur aus aller Wesen Reichen,  
Wo der Sinn noch etwas hört und sieht,  
Das den Mäuden an die Arbeit zieht,  
Doch hinein in's leere Nichts entweichen!

Denn so allgemein ist kein Reiter,  
Keine Kluft ist irgendwo so öde,  
Dass nicht Liebe mich auch da besiehe:

Dass die Altersfolgerin mit mir  
Nicht von Molly und von Molly rede,  
Oder, wann sie schwieget — ich mit ihr.

## Täuschung.

Sonett.

(Im Jahre 1784.)

Um von ihr das Herz nur zu entwöhnen,  
Der es jah zu seinem Grame weilt,  
Geschiet durch die ganze Wirklichkeit,  
Ach, umsonst! mein Sinn nach allem Schönen.

Dann erschäfft, bewegt durch langes Sehnen,  
Phantasie aus Stoff, den Herzzen lebt,  
Ihm ein Bild voll Himmelblidlichkeit.  
Diesem will es nun statt Molly fröhnen.

Fröhlig wird das neue Bild gefühlt;  
Alle Huld wird froh ihm zuguteleit;  
Herzen glaubt von Meile ich geheilt.

C des Wahns von alzu furer Hrist!  
Denn es zeigt jah, wenn Betrachtung weilt,  
Dass das Bild lebhaftig — Molly ist.

## Für Sie mein Eins und Alleß.

Sonett.  
(Im Jahre 1784.)

Nicht zum Fürsten hat mich das Geschick,  
Nicht zum Grafen, noch zum Herrn geboren,  
Und, fürwahr! nicht hellerwerth verloren  
Hat an mich das goldbescherte Glück.

Günstig hat auch seines Weßtes Bild  
Mir im Staat zu hoher Würd' erkoren.  
Alles steht, wie gegen mich verschworen,  
Jeden Wunsch mir unerhört zurück.

Von der Wieg' an, bis zum Grabe,  
Ist ein wohlserungnes Vorbeetreib  
Meine Ohr' und meine ganze Habe.

Dennnoch auch dies Eine, so ich weiß,  
Spendet' ich mit Lust zur Opfergabe,  
Wir', o Molly, dein Bestz der Preis.

## Die Unvergleichliche.

Sonett.  
(Im Jahre 1784.)

Welch Ideal aus Engelphantasie  
Hat der Natur als Muster vorgeschwebet,  
Als sie die Höll' um einen Geist geweckt,  
Den sie herab vom dritten Himmel ließ?

O Götterwerk! Mit welcher Harmonie  
Hier Geist in Leib und Leib in Geist verschwebet!  
An Allem, was hienieden Schones lebet,  
Bernahm mein Sinn so reinen Einflang nie.

Der, welchem noch der Adel ihrer Kienen,  
Der Himmel nie in ihrem Auge erschien,  
Entweicht vielleicht mein hohes Lied durch Scherz.

Der kannte nie der Liebe Lust und Schmerz,  
Der nie erfuhr, wie süß ihr Atem fühlelt,  
Wie wunderüß die Lippe spricht und lächelt.

## Der versetzte Himmel.

Sonett.  
(Im Jahre 1784.)

Licht und Lust des Himmels zu erschauen,  
Wo hinan des Strommen Wünsche schwelen,  
Muß dein Blick jah über dich erheben,  
Wie des Betenden voll Gottvertrauen.

Unter dir ist Todessucht und Grauen,  
Würde dir ein Blick hinab gegeben,  
So gewahret du mit Angst und Beben  
Das Gebiet der Höll' und Satans Klauen.

Also spricht gemeiner Menschenlaube,  
Aber wann aus meines Namens Wiege  
Molly's Blick emmet nach meinem Schmaßheit:

Weiß ich, dass im Auge meiner Laube  
Aller Himmelblidigkeit Genüge  
Unter mir der trunks Bild betrachtet.

## Nature recht.

Sonett.  
(Im Jahre 1784.)

Von Blum' und Gras, so die Natur erschafft,  
Darf ich zur Lust, wie zum Bedürfnig, plüden,  
Ich darf getrost nach allem Schönen bliden,  
Und atmen darf ich jeder Würze Kraft.

Ich darf die Traub', ich darf der Biene Saft,  
Des Schafes Milch in meine Schale drücken,  
Mir fröhlt der Stier; mir heut das Blod den Rüssen;  
Der Seidenwurm feunt: Attab mit und laßt.

Ge darf das Lied der holden Nachtigallen  
Nicht hingestreckt auf Blaumen oder Moos,  
Weht in den Schlaf, wohl aus dem Schlafe fallen.

Was weht es denn mit Menschenfahrung, bloß  
Aus kleinem Wahn, in Molln's Wonnehoch,  
Den Lieb' und Lust bewegungen, hinzufallen?

**Das hohe Lied von der Einzigen,**  
in Erist und Herzen empfangen am Altere der Vermählung.

(Im Jahre 1785.)

Se tu avessi ornamenti, quant' hai voglia,  
Potresti ardimente  
Uscir del bosco, e gir infra la gente.

PETRARCA.

Hört von meiner Auserwählten,  
Hört an mein schönes Lied!  
Ja, ein Lied des Neubefesteten  
Von der süßen Unvermählten,  
Die ihm endlich Gott beschied!  
Wie aus Hoffnunglosen Banden,  
Wie aus Nacht und Morderdust  
Giner tiefen Kerkergruft,  
Fühlt er fröhlich auferstanden  
Zu des Frühlings Licht und Lust.

Diadem, Purpur-Zonen,  
Demand-Ringe hab' ich nicht:  
Hätte gleich, ihr soll zu lehnen.  
Schmuck, erkauft für Millionen,  
Ein genügendes Gewicht.  
Was ich habe, will ich geben.  
Ideen Namen, den mein Lied  
Lange zu verrathen mißt,  
Will ich in ein Licht erheben,  
Welches keine Nacht umzieht.

Schweig', o Khor der Nachtigallen!  
Mir nur lausche jedes Ohr!  
Murmelbach, hör' auf zu wallen!  
Winde, läßt die Flügel fallen,  
Nasselt nicht durch Taub und Recht!  
Halt' in jedem Elemente,  
Halt' in Garten, Hain und Fluß  
Jeden Laut, der irgend nur  
Meine Freiheit hören könnte,  
Halt' den Odem an, Natur!

Glorreich, wie des Alters Bogen,  
Weich gesiedert, wie der Schwan,  
Auf des Wohltaus Silberwagen  
Majestatisch fortgezogen,  
Wall', o Lied, des Althmes Wahn!  
Denn hinab bis zu den Tagen,  
Die der letzte Hauch erlebt,  
Der von deutscher Lippe schwiebt,  
Sollst du deren Adel tragen,  
Welche mich zum Gott erhebt.

Jubelvoll auch offenbarten  
Sollst du dessen Göttermuth,  
Der entrückt nun den Gesahnen,  
Wie Ulrich nach zwanzig Jahren,  
In der Wünsche Heimath ruht.  
Sturm und Woge sind entschlafen,  
Die durch Zonen, salt und feucht,  
Dürr und glühend, ihn gescheucht.  
Seines Wonnelandes Hafen  
Hat der Dulder nun erreicht.

Seine Stärke war gesunken;  
Leichend hing die Zung' am Gaum;  
Alles Del war ausgetrunken,  
Und des Lebens letzter Funken  
Glimmt' am dünnen Dachte kaum.

Da verrückt die Wolfshölle,  
Wie durch Zauberwort und Schlag,  
Heiter läßt' ein blauer Zug  
Auf die schöne Egenmüllere,  
Welche Lustend vor ihm lag.

Wenne weht von Thal und Hügel,  
Weht von Fluß und Wiesenplan,  
Weht vom glatten Wasserpiegel,  
Wenne weht mit weißem Flügel  
Des Vliesten Wangen an;  
Wenne, deren Bellgenüsse  
Kein tyrannisches Verbot  
Hinterher mit Scellennoth,  
Oder Sturm und Regengüsse  
Strafender Gewitter droht.

Nah in diesem Lustgenüsse,  
Allen seinen Wünschen nah,  
Waltet mit des Himmels Milde,  
Nach der Gethheit Ebenbüste,  
Adenit-Urania,  
Trotz hat sie ihn aufgenommen  
In der Labungsgegend,  
Ihn, des Summers müden Sohn,  
Trotz mit lieblichem Willkommen  
In Adens Glötenton.

Ach, in ihren Seenarmen  
Nur zu ruhen, ohne Schuld;  
An dem Busen zu erwärmen,  
An dem Busen voll Erbarmen,  
Voller Liebe, Treu' und Huld;  
Das ist sicher, als der Ketze,  
Süßer, als der Geierpein  
An Prometheus rauhem Stein,  
Auf der Nube Blaumenbett  
Durch ein Woer entzückt zu sein.

Sit' es wahr, was mir begegnet?  
Der Traum, der mich betrügt,  
Wie er oft den Armen segnet,  
Und ihm goldne Berge regnet,  
Die ein Habneurus zerstört?  
Dari ich's glauben, daß die Eine,  
Die sich selbst in mir vergißt,  
Den Vermählungskluss mir führt?  
Das die Herrliche die Meine  
Ganz vor Welt und Himmel ist?

Hohe Namen zu erkiesen,  
Ziemt dir wohl, o Lautenspiel!  
Wie wird die zu hoch geprisen,  
Die so herrlich sich erwiesen,  
Herrlich ohne Maß und Ziel:  
Das sie, trotz dem Hohngekreis,  
Trotz der Hoffnung Untergang,  
Gegen Sturm und Wogendrang  
Mit gehalten Lieb' und Treue,  
Mehr, als hundert Monden lang.

Und warum, warum gehalten?  
Hatt' ich etwa Kröns' Thron?  
Kröns' Schäze zu verwahren?  
Prangt' ich unter Mannsgestalten  
Herrlich, wie Latons' Sohn?  
War ich Herzog großer Geister,  
Strahlend in dem Kranz von Licht,  
Den die Hand der Anna flicht?  
War ich holder Künste Meister? —  
Ach, das Alles war ich nicht!

Iwarz — ich hätt' in Jünglingstagen,  
Mit beglückter Liebe Kraft,  
Lenkend meinen Kämpferwagen,  
Hundert mit Gesang geschlagen,  
Taufende mit Wissenshaft.

Doch des Herzens Woer, zu darben,  
Und der Gram, der mich verzehrt,  
Hatten Trag' und Straf' verheiht.  
Meiner Palmen Reime starben,  
Unter mildern Lenzes werth.

Zit. mit aller Götter Gnaden  
Heb' an Seel' und Leib geschründet,  
Schön und werth, Alibiaden  
Zur Urmartung einzuladen,  
Hätt' ein Peffer leicht beglüft.  
Sie vor ihren Schwestern allen  
Hätte Hymens Huld umschwirkt,  
Und ein Leben ihr geweckt.  
Wie es in Kronions Hallen  
Hebe mit Aliden lebt.

Denneß, ohne je zu wanken,  
Wo auch Liebe sinken läßt,  
Hält sie an dem armen Kranken,  
So mit Wünschen und Gedanken,  
Wie mit ihren Armen fest.  
Liebend, voller Kümmerlinne,  
Dank der Gumeniden Schaar,  
Die um ihn gelagert war,  
Nicht in Höllenqual ihn rißt,  
Setzt sie sich zum Schirme dar. —

Macht in meiner Schuld, o Seiten,  
Ihre Tugend Adel fund'  
Wahrheit knüpfe, des geweihten  
Lautenschlägers Hand zu leiten,  
Mit Gerechtigkeit den Bund!  
Manche Tugend mag er missen;  
Aber du, Gerechtigkeit,  
Ward' ihm heilig jederzeit.  
Nein! Mit Willen und mit Wissen  
Hat er nimmer dich entweicht.

Ruf' es laut auf voller Seele:  
Schußloß war ihr Herz und Blut!  
Welches Ziel die Flüge wählt,  
O, so trifft sie meine Ziele,  
Ziele meiner Liebedwuth!  
Geißle mich des Hartmänn' Ladel!  
Wölle sich ob meiner Schuld  
Selbst die Sterne milder Huld!  
Büß' ich nur für ihren Adel,  
O, so büß' ich mit Geduld.

Ach, sie strebte, sich zu schimen,  
Strebte — das ist Gott bewußt!  
Doch was konnte sie den Stürmen  
Meiner Lieb' entgegen thürmen,  
Was den Flammen meiner Brust?  
Nur in Plutons grauen Landen  
Hätten mit der Brust von Grz,  
Taub für Lust und taub für Schmerz,  
Unholdinnen widerstanden:  
Nicht der Holdin weiches Herz.

Unglückselhn, warum entflammte  
Deinem Busen solche Gluth?  
Sprich, woher, woher sie stammte?  
Welches Dämons' Macht verdammt,  
Greuler, dich zu dieser Wuth? —  
Gütte Frage! Nimm, Gefunder,  
Nimm mein Herz und meinen Sinn  
Ohne dieses Fieber hin!  
Staune dann noch ob dem Wunder,  
Wie ich dieser war und bin.

Nimm mein Auge hin und schaue,  
Schau' in ihres Auges Licht!  
Ah, das klare, himmelblaue,  
Das so heilig sein: Vertraue  
Meinem Himmelzinne! spricht.

Sieh die Blüthe dieser Baner!  
Lust verheißend wölkt dir  
Dieser Lippe Frucht, wie mir!  
Und dein heißer Durst verlangt  
Wie gesetzt zu sein von ihr!

Sieh, o Blöder, auf und niedert.  
Sieh mit meinem Sinn den Bau  
Und den Glanzen ihrer Glieder!  
Wende dann das Auge wieder!  
Syrich! Ich sah nur eine Frau!  
Sieh das Leben und das Werk  
Dieser Graziengestalt.  
Sieh es ruhig an und fühl!  
Fühle nicht das Wonnebeben  
Vor der Anmut Allgewalt!

Hat die Milde der Samonet  
Gütig dir ein Ohr verliehen,  
Aufgethan den Zauberlönchen,  
Die in's Freudenmeer des Schones  
Seelen aus den Busen ziehn:  
O, so nein' es ihrer Stimme!  
Und es ist um dich gethan:  
Deine Seele fäst ein Wahns.  
Dass sie in der Bluth verglimmt,  
Wie ein Funf im Ocean.

Nahet dich dem Taumelkreis,  
Wo ihr Liebetedem weht,  
Wo ihr warmes Leben leise,  
Nach Magnetenstromes Weise,  
Dir am Leib und Seele geht.  
Wo die legten der Gedanken,  
Wo im Ein Gefühl hinein  
Sich verschmelzen Dein und Mein —  
Ha, aus diesen Zauberstranken  
Nenne dich und bleibe dein! —

Doch — dein Auge blickt bedenklich;  
Und ich ahnte, was es fühlt.  
Jedlich nennt es und veraänglich.  
Was mit Lust so überchwenglich  
Nur der Sinn Hunger fühlt. —  
Weh! — Beträchtend mag es schelten.  
Was auf Erde sich erhebt,  
Und zur Erde wieder strebt.  
Nur der himmelszeit soll zelten,  
Der den Gedankestoff belebt

Ach, nur ein, nur ein Mal strelte  
Jhn, der mich nicht fassen kann,  
Wesen aus dem Göttersaal,  
Nur von fern und ein Mal strahlte  
Diesen falten Tadler an! —  
Lebensgeist, von Gott gehauchet,  
Odem, Wärme, Licht zu Blath,  
Kraft zu jeder Edelthat,  
Selig, was in dich sich tanzt,  
Kommer Wünsche Labebad!

Schmeichelkunst der Vergefühle  
Hohes Götterlust schon hier  
Wallt est, bei Frost und Schwülte,  
Wie mit Wärme, so mit Kühle,  
Lieblich um den Busen mir.  
Gählet wohl ein Gottesfärber,  
Wann sein Seelenaug' entzündt  
In die bessern Welten blickt,  
Fühlt er seinen Busen höher,  
Unaussprechlicher beglückt?

O, der Wahrheit, o, der Güte,  
Rein wie Perlen, echt wie Gold!  
O, der Sittenanmut! Blüthe  
Ie im weiblichen Gemüthe  
Jeder Tugend Reiz so hold? —

Hinter sanfter Hügel Schirme.  
Wo die Purpurbeere reift.  
Und der Liebe Nestar trauft.  
Hat sein Hittich böser Stürme  
Dies Givüm festreift.

Da vergisst nicht die Lüfe,  
Nichts den Sonnenchein und Thau,  
Nichts die Blum' und ihre Düste;  
Da sind keine Mördergrüste;  
Da beschleicht kein Tod die Au':  
Da berückt dich keine Schlange,  
Zwischen Moos und Klee versteckt,  
Da umschwirrt dich kein Insekt.  
Keins, das deiner Brust und Wangen  
Nuh' und Heiterkeit entnekt.

Alle deine Wünsche brechen  
Ihre Früchte hier im Blut:  
Milch und Honig fließt in Bächen;  
Töne, wie vom Himmel, forecken  
Kabsal dir und Segen zu. —  
Doch mein Lied fühlt sich verlassen  
In so hoher Legion:  
Lange weigern sich ihm Iden.  
Das Unfähliche zu fassen,  
Bild, Gedanke, Wert und Ton. —

Gr, dem sie die Götter schufen  
Zur Genossin seiner Zeit,  
Ist vor aller Welt berufen.  
Zu erobern alle Stufen  
Höchster Erdenseligkeit.  
Ihm gedeihn des Glücks Saaten;  
Seinem Wunsch ist jedes Heil.  
Ehre, Macht und Reichtum feil;  
Denn zu tausend Wunderthaten  
Wird Vermögen ihm zu Theit.

Durch den Balsam ihres Russes  
Höhnt das Leben Satz und Grab.  
Stark im Segen des Genusses,  
Giebt's der Bluth des Zeitenflusses  
Keine seiner Blüthen ab.  
Nichts hebt es sich und golden,  
Wie des Morgens lichtes Haar.  
Seiner Jugend nie bereubt.  
Aus dem Vette dieser Holden.  
Mit verjüngtem Schmid umlaubt.

Ged' und Himmel! Eine Sotze  
Soll' ich nicht mein eigen sehn?  
Über Rästern weg und Wolche,  
Mitten hin durch Pfell' und Dolche  
Konn' ich stürmend nach ihr gehn.  
Mit der Stimme der Empörung  
Konn' ich furchtbar: Sie ist mein!  
Gegen alle Mächte schrein;  
Tempel liebet der Zerstörung.  
Ob' ich ihrer misse, wehn. —

Ihret Liebe Nestar müssen.  
Hieß' in düren Wüstenein  
Ginsam mich verlassen wissen,  
Und den Tod erschmachten müssen.  
In des Durstes heißer Pein. —  
Läßt die Strebekraft sich dämpfen,  
Wenn wir dann, so weit wir sehn,  
Nur noch Einen Quell erbärun?  
Gilt was andres, als erkämpfen,  
Oder kämpfend untergeben?

Herr des Schicksals, deine Hände  
Wandten meinen Untergang!  
Nun hat alle Feind' ein Ende.  
Dich, o neue Sonnenwende,  
Grüßet jubelnd mein Gesang!

Hymen, den ich benedie,  
Der du mich der langen Laß  
Endlich nun entladen hast,  
Habe Dank für deine Weih!  
Sei willkommen, Himmelsgäst!

Sei willkommen, Hadelichwinger!  
Sei gegrüßt im Freuden-Schor,  
Schuldverschöner, Grambegünser!  
Sei gesegnet, Wiederbringer  
Aller Huld, die ich verlor! —  
Ach, von Gott und Welt vergeben  
Und vergessen werd' ich sehn  
Was, was nicht recht geschehn.  
Wann im schönsten neuen Leben  
Gott und Welt mich wandeln sehn.

Schände nun nicht mehr die Blume  
Meiner Freuden, niedre Schmach!  
Schleiche, bis zum Heiligthume  
Kommer Unschuld, nicht dem Ruhme  
Meiner Auferwählten nach!  
Stirb nunmehr, verworfne Schlange!  
Längst verheertest du genug!  
Ihres Metters Adlerflug  
Rauscht heran im Waffenklange  
Dessen, der den Python schlug.

Schwing', o Lied, als Ehrenfahne  
Deinen Hittich um ihr Haupt!  
Und erstat' auf lichtem Plane,  
Was ihr mit dem Drachenzahne  
Pöbellästigung geraubt.  
Spät, wann dies' im Staubgewimmel  
Längst des Unverth's Buße zählt,  
Strahl' in dies' Panier gemahlt  
Adonide, wie am Himmel  
Dort die Halmenjungfrau strahlt!

Erdentöchter, unbesungen,  
Hoher Jaunen Spiel und Scherz,  
Seht, mit solchen Huldigungen  
Lohnet die thueuen Opferungen  
Des gerechten Sängers Herz!  
Offenbar und groß auf Geden,  
Hoch und heit zu jeder Frist.  
Wie die Sonn' am Himmel ist,  
Heißt er's vor den Gelen werden,  
Was ihm seine Holdin ist. —

Lange hatt' ich mich geschnet;  
Lange hatt' ein stummer Drang  
Meinen Busen aufgedehnet.  
Endlich hast du sie gekrönet  
Meine Sehnsucht, o Gefang! —  
Ach! dies bange führe Drücken  
Macht vielleicht ihr Segenstand  
Nur der jungen Frau bekannt.  
Trägt sie so nicht vom Entzücken  
Der Vermählungsnacht das Pfand?

Ach, nun bist du mir geberen,  
Schön, ein geistiger Aden!  
Tanzet nun, im Lust verloren,  
Ihr, der Liebe goldne Herren.  
Tanzt um meinen schönsten Sohn!  
Segnet ihn, ihr Pierinnen!  
Läß, o führe Melodie,  
Läß ihn, Schwester Harmonie,  
Jedes Ohr und Herz gewinnen,  
Jede Götterphantasie!

Nimm, o Sohn, das Meisterstück  
Der Vollendung an die Stirn!  
Ewig, meiner Seele Spiegel,  
Ewig strahlen dir die Flügel,  
Wie Uranien's Gesinn!

Schweb', o Liebling, nun fernieder,  
Schweb' in deiner Herrlichkeit  
Stolz hinab den Strom der Zeit!  
Keiner wird von nun an wieder  
Deiner Töte Lamp geweicht.

## Verlust.

Sonett.

(Im Jahre 1786.)

**V**orrennlohn getreuer Huldigungen,  
Dem ich mehr, als hundert Monden lang,  
Tag und Nacht, wie gegen Sturm und Drang  
Der Pilot dem Hasen, nachgezogen!

Becher, allgenug für Götterzungen,  
Goldnes Kleinod bis zum Ueberchwang  
Stündlich neu erfüllt mit Rabattrank,  
O, wie bald hat dich das Grab verschlungen!

Nektorfleisch, du warst füß genug,  
Einen Strem des Lebens zu verfüßen,  
Sollt er auch durch Weltenalter fließen.

Wehe mir! Seitdem du schwandest, trug  
Bitterkeit mit jeder Tag im Munde.  
Honig trägt nur meine Todeskunde.

## Trauersilfe.

Sonett.

(Im Jahre 1786.)

**O**, wie öde, sonder Freudenihall,  
Schweigen nun Paläste mir, wie hütten,  
Blut und Hain, so munter eins durchschritten,  
Und der Wonnehöh am Wasserfall!

Todeshauch verwehte deinen Hall,  
Melodie der Liebesred' und Bitten,  
Welche mir in Ohr und Seele glitten,  
Wie der Blötenten der Nächtigall.

Leere Hoffnung! Nach der Abendröthe  
Meines Lebens einst im Wiesenbain  
Eß in Schlaf durch dich geführt zu sein!

Aber nun, o milde Liebesköte,  
Weck mich bei'm letzten Morgenschein  
Lieblich, Gott der schmetternden Trompete.

## Auf die Morgenröthe.

Sonett.

(Im Jahre 1786.)

**V**orann die goldne Ruh', neu geboren,  
Am Oliven mein matter Blick erschaut,  
Dann erbläß' ich, wein' und seufze laut:  
Dort im Glanze wehet, die ich verloren!

Grauer Tithen! Du empfängst Mutteren  
Freh aufs Neu', sobald der Abend thaut;  
Aber ich umarm' erst meine Braut  
An des Schattenlandes schwarzen Thoren.

Tithen! Deines Alters Dämmerung  
Wibbert mit dem Strahl der Eisengleiter  
Deine Gattin, ewig schön und jung;

Aber mit erleidet die Gestirne,  
Sank der Tag in öde Finsterniß.  
Als sich Molly dieser Welt entzog.

## Liebe ohne Heimath.

Sonett.

(Im Jahre 1786.)

**M**eine Liebe, lange, wie die Taube  
Von dem Felsen, hin und her geschnellt,  
Wähnte froh, sie hab' ihr Nest erreicht  
In den Zweigen einer Götterlaube.

Komes Läubchen! Hart getäuschter Glaube!  
Herbes Schicksal, dem kein andres gleicht!  
Ihre Heimath, kaum dem Blick gezeigt,  
Wurde schnell dem Wetterstrahl zum Raube.

Nich, nun ist sie wieder hin und her!  
Zwischen Erd' und Himmel schwebt die Dame,  
Sender Ziel für ihres Flugs Beschwer.

Denn ein Herz, das ihrer sich erbarme,  
Wo sie noch einmal, wie einst, erwartete,  
Schlägt für sie auf Erden niegends mehr.

Weiteres in ihren Versen Hand und Herz antrug.  
Das Gedicht erhält später, von Bürger umgearbeitet, eine Stelle in seinen Werken und lautet folgendermaßen:

## Elise an Bürger.

**O** Bürger, Bürger, edler Mann,  
Der Lieder singt, wie keiner kann,  
Vom Rhein an bis zum Welt,  
Vergessens berg' ich das Gefühl,  
Das mir bei deinem Harfenspiel  
Den Busen schwelt!

Mein Auge sah von dir sonst nichts,  
Als nur die Abschrift des Gesichts,  
Und dennoch — lieb' ich dich!  
Denn deine Seele, fromm und gut,  
Und deiner Lieder Kraft und Muth  
Entzückten mich.

So füllt' im ganzen Musenhain  
Den allen Sängern groß und klein  
Noch keiner mit die Brust.  
Sie wegt' empor, wie Fluth der See;  
Es lärmsten stürmend Lust und Weh,  
Und Weh und Lust.

An Wennen, wie an Thränen reich,  
Mief ich, wie oft: O, herzen gleich  
Und füßen möch' ich dich! —  
So wechsle, wie dein Gesang,  
In mir der Hochgefühle Drang,  
Dem Aller mich.

O Bürger, Bürger, füher Mann,  
Der Ohr und Herz bezaubern kann  
Mit Schmeichelwort und Sinn,  
Mein Loblied ehrt dich freilich nicht;  
Doch höre; was mein Herz dir spricht,  
Und wer ich bin!

In Schwaben blüht am Neckstrand  
Ein schönes segnreiches Land,  
Das mich an's Vater gebat;  
Ein Land, wenn seit grauer Zeit  
Die alte deutsche Rechtlichkeit  
Zu Hause war.

Da wuchs ich wohlbehalten auf,  
Und meines reinen Lebens Lauf  
Wog zwanzig Mal das Jahr,  
Zum Grabe sank mein Vater früh —  
Raum ließ mir noch der Himmel dir,  
Die mich gebat.

Zehn wandend an des Grabes Hand,  
Gegriff' sie des Grabmers Hand,  
Und gab sie mir zurück.  
Sie bildete mir weiser Müh',  
Was Glück mit Natur verlich,  
Zu meinem Glück.

Bei heitem Geist, bei freiem Bluth  
Ward mir ein Herz, das fromm und gut  
Der Geist zu sein begehr.  
Nur edler Liebe huldigt' frei,  
Und was es liebt, das liebt es treu,  
Und hält es werth.

Mein Leib, er zeigt vielleicht dem Blick  
Kein Stumpf' und kein Meisterstück  
Der bildenden Natur.

Ich bin nicht arm, ich bin nicht reich;  
Mein Stand hält, meinen Gütern gleich,  
Die Mittelpunkt.

Die bin ich, die! Und — liebe dich!  
Im schönen Stuttgart findest du mich.  
Du trauter Wittwermann!  
Umschlänge wohl nach langem Harm  
Ein lieberliches Weib dein Atem,  
So komm heran!

Denn trüten tausend Freier her,  
Und keiner Säde Gottes schwer,  
Und du begehrtest mein:  
Dir weigert' ich nicht Herz noch Hand;  
Selbst um mein liebes Vaterland  
Tauscht' ich dich ein.

Eucht Schwaben-Lieb' und Treu' dir an,  
So komm, Geliebter, komm heran,  
Und wirb — o, wirb um mich! —  
Nimm oder nimm mich nicht, so ist  
Und bleibt mein Lied zu jeder Fröh:  
Dich lieb' ich, dich!

Es läßt sich leicht denken, welchen Eindruck ein solches Gedicht auf einen Mann von Bürger's lebhafter Phantasie machen mußte, zumal der Gedanke einer dritten Ehe ihn ohnehin seiner Kinder wegen schon längere Zeit beschäftigte. Wer das poetische Schwabenmädchen sei, blieb Bürger einige Zeit ein Geheimnis. Er setzte sich daher mit Frau Marianne Ehrmann in Stuttgart in Correspondenz und schrieb ihr unterm 20. November 1789: „Ach, das Schwabenmädchen! Beinahe hat es mich durch seine ganz außergewöhnliche Schmeichelei erschreckt, wiewohl freilich auf eine nicht unbehagliche Weise. Wahrlich, einen solchen Glauben hat wohl noch kein Prophet in Israel gesunden! Ich kann gar nicht leugnen, ich möchte das Mädchen namentlich und näher kennen. Ist es von Ihrer Bekanntschaft, so begehen Sie immer eine kleine Verräthelei und fürchten Sie davon nicht den mindesten Missbrauch. Ich will auch dann dem Schwabenmädchen zuverlässig und so antworten, daß es wohl sehen soll, man lasse sich für seine Verse von dem wackeren Mädchen sehr gern ein wenig lieb haben.“

Dem Briefe war ein versiegeltes Schreiben mit der Aufschrift „An das Schwabenmädchen“ beigegeben, und Bürger bemerkte dazu: „Ich habe es nicht lassen können, dem Schwabenmädchen gleich jetzt zu zeigen, daß es sein Lied nicht einem Manne von Holz gesungen. Können Sie aber die Einlage nicht an die Behörde bringen, so traue ich Ihrer Güte zu, daß Sie mir selbige zurücksenden werden.“

Auf Frau Ehrmann's Nachfrage bekannte sich die Tochter eines verstorbenen Expeditionsraths, ein zwanzigjähriges, hübsches, ziemlich wohlhabendes Mädchen, Elise Hahn, als Verfasserin des Gedichts, und so ward ihr denn auch die poetische Gegeneipstel Bürger's überreicht. Die selbe lautete:

## An Elise.

**V**öllig singt mir Gott aus Wittenheden,  
Im Ton der lieblichen Braut?  
Mein Herz vernimmt mit sühem Schreden  
Den unehörten Schmeichelklang.  
O Stimme, willst du mich nur reden,  
Und indem den Betrug entdecken,  
Sobald das eile Herz dir traut?

Es singt: Ich bin ein Schwabenmädchen;  
Und wirb um mich gar unbelohn.  
O, Ihr Veeten und Poetzen,  
Wem ist ein Gleischt noch geschehn?  
Das ist fürwahr das schönste Jädtchen,  
So mit auf goldnem Spinnereadchen  
Die Patzen in mein Leben drichn!

O Schwabenmädchen, lieblich schallen  
Ihrer heine Töne mir in's Ohr;  
Doch auch dem Auge zu gefallen,  
Tritt nun aus deiner Nacht hervor!  
Denn ach! die Liebesgötter wollen  
In meinem Herzen, wie in allen,  
Durch's Auge lieber, als durch's Ohr.

Und singt, die Schönheit zu erzeigen,  
Die Herze mit dich selbst nicht klar,  
So mache deine Schmeicheleien  
Durch diese Pitt' Erfüllung wahr:  
Läßt, oho! ein Mißgeschick zu scheuen,  
Dir von der Wahrheit conterfeien,  
Und siele ganz kein Bild mit dar!

Du sollst nicht hoch in Schönheit prangen;  
Denn ich bin selbst nicht jung und schön.  
Das aber darf ich wohl verlangen:  
Mein Auge muß mit Lust dich sehn.  
Auf! Swingt kein Zehl dich, zu erbangen,  
So nimm am Tage mich gefangen!  
Und dann — was sein soll, muß geschehn.

Bürger's Phantasie ließ ihn nun nicht mehr zur Ruhe kommen. In einem Briefe an die Ehrmann vom 3. Januar 1790 heißt es: „Hören Sie liebe Frau, an dem Tage, da ich einmal ein hübsches, wohlgetroffenes Bild von Elisen und sonst erhalten werde, was sich dazu schift, verspreche ich Ihnen ein Gedicht für Ihre Monatschrift zu singen, vergleichen in ganz Schwaben noch nicht vernommen sein soll. — Doch, Possen bei Seite! Aufrichtig muß ich Ihnen gestehen, das Mädchen spricht mir von Tage zu Tage mehr — im Herzen? — Nein, das wäre wohl für jetzt noch zu übertrieben. Aber in der Phantasie spricht es mir gewaltig herum. Sie glauben nicht, was für allerschönste Schöpfungen diese Tag und Nacht dem schenenden Herzen vorzaubert und wie fühlt sie ihm dabei nach dem Munde zu schwatzen weiß. Redete die alte Mühme Vernunft nicht bisweilen dazwischen: Es ist ja nur Theaterpiel, was du vor dir siebst! so wäre es kein Wunder, wenn das Herz längst in allen Banden der Täuschung gefangen läge. Wenn sich nun vereinst einmal auswiese, daß das wiedliche Schwabenmädchen in Stuttgarts Mitte nicht das Mädchen meiner phantastischen Schöpfung wäre, so könnte das eine Erlösung geben, die dem verwöhnten Herzchen aber keine Freude mache. — Das Neujere des Mäd-

chens müssen Sie mir bei Zeit und guter Malerlaune etwas ausführlicher schildern. Denn man faselt von überirdischer Seelenliebe auch, was man wolle, so bleibt doch das — mit wenigstens — ewig wahr: Erdische Liebe keimt in der Sinnlichkeit und behält, sie treibe ihre Zweige und Blätter nachher auch noch so hoch in geistige Regionen hinauf, dennoch immer in der Sinnlichkeit ihre nahhafteste Wurzel. Dem Liebenden muß der geliebte Gegenstand in sinnlicher Schönheit und Anmut erscheinen, er mag nun wirklich schön und anmutig sein oder nicht. Sonst ist die Liebe im vollen Verstande des Wertes unmöglich, und wer sie dennoch vorgiebt, der lügt und trügt, mit oder ohne Bewußtsein. Ich habe eben dieser Glaubensartikel wegen schon manche Fehde gehabt. — Was das Innere des Mädchens betrifft, so können Sie mit wenigen Hauptpinselstrichen abkommen. Nicht als ob dieses minder wichtig wäre, sondern weil hier ein Praktikus, der sich in seinem Leben schon mit mancherlei Charakteren herumgetummelt hat, aus wenigen datis durch Schlüsse leicht sich weiter fortzuhelfen weiß. So hat z. B. in Ansehung des Charakters des Mädchens Ihr Brief mir kaum etwas Neues gesagt. Ich hatte mir das Alles längst ebenso gedacht. O, ich kenne die kleinen weiblichen Geniestreichs, sonst auch Unbesonnenheiten genannt, von innen und außen und weiß es aus mehr als einem Beispiel, wie sie erzeugt zu werden pflegen. Indessen verderben sie mir an einer sonst liebenswürdigen Person nichts; ja, ich möchte fast sagen, sie erhielten von einer solchen sogar einen Anstrich von Anmut. Einer von diesen kleinen Geniestreichs war unstreitig das ganze Gedicht, besonders dessen Bekanntmachung, infofern nämlich Elise selbst dazu beigetragen hat. Gleichwohl behagt es mir nicht wenig, daß der Sprung, obgleich ein wenig über das Gleiche hinüber, geschehen ist. — Wenn ich nur erst unmittelbar etwas von ihr habe! Merkwürdig genug wäre es übrigens, und in der That ein allerliebstes Anekdotchen für Stadt und Land, wenn aus dem Spaß noch einmal Ernst würde. Ich selbst wußte vor süßer Verwunderung kaum was ich dazu sagen sollte, wenn auf eine so sondere Art in dem fernen Schwabenmädchen für meines Lebens Nachmittag noch ein Glück sich aufthun sollte, welches noch irgendwo auf Erden zu finden, ich nach dem Tode der Einzigsten längst nicht mehr hoffte, so weit ich auch meine Blicke in Ober- und Niedersachsen umherwerfen möchte.“

Nach mehrfachem Hin- und Herschreiben erhielt Bürger ein Portrait des Schwabenmädchen. Der erste Eindruck, den das Bild auf ihn machte, war wie eine geheimnißvolle Mahnung, diese phantastische Liebe fahren zu lassen. Ein Brief an die Ehrmann vom 11. Februar 1790 schildert diesen Eindruck folgendermaßen: „Wie mir das Herz beim Anblick Ihres Päckchens hämmerte, wie mir die Hände und jedes Glied am Leibe zitterten, das könnte Ihnen vielleicht der Briefträger besonders schildern. Es war so arg, daß dieser nicht

einemal mit im Angesicht seine Glesen zurückhalten konnte. Raum war er fort, so schloß ich meine Thüre ab, riß das Päckchen auf und hätte fast Alles kurz und klein gerissen. Aber, was soll ich Ihnen von dem ersten Eindruck sagen, den das Bild auf mich machte? Ich kann ihm mir selbst nicht einmal im Geiste wiederholen, geschweige denn mit Worten ausdrücken. Sie meinen wohl, er wäre so entzückend gewesen? — Nein, aufrichtig zu reden, er war es nicht, ob ich mir gleich bis diese Stunde den feindlichen Zauber nicht erklären kann, der sich in den ersten Minuten des Anblicks sowohl meiner Augen wie meines Herzens bemächtigte. Kurz, das Bild stellte mir eine Gestalt dar, die meinen Augen und Herzen ganz fremd, beide nicht das Mindeste anzugehen schien. Ich legte das Bild weg und lief einige Male im Zimmer auf und ab, in einer Stimmung, die nichts weniger als behaglich war. Endlich griff ich nach den Briefen und las. Ich fühlte mich besser darnach werden, und unvermerkt war die vorige Unbehaglichkeit, ich weiß selbst nicht wie, verschwunden. Ich eröffnete mein Bild wieder und — o Wunder über Wunder — was sah ich? Ein niedliches braunes Mädelchen, an welches nicht nur meine Augen, sondern auch mein Herz längst gewöhnt schienen, ja dem das schon mit Liebe entgegenschlagen konnte. Das Letzte hat seitdem von Stunde zu Stunde, von Tage zu Tage zugenommen, und, kurz und gut, ich liebe das Mädelchen, welches dieses Bild mir darstellt. Jener erste Eindruck ist so ganz verschwunden, daß ich ihn mir nicht einmal zurückrufen, viel weniger gründlich erklären kann. Alles, was ich mit einiger Wahrscheinlichkeit herausbringen kann, ist, daß jener fatale Zauber durch einige Nebenvorstellungen veranlaßt wurde. Was ich sonst geliebt habe, war blond; daher phantasirte ich mir immer auch mein Schwabenmädelchen blond. Es mußte mir also wohl freud auffallen, gerade das Gegenteil zu finden. Manches möchte ich auch wohl auf Rechnung des Malers sezen, der den Haaren das Aussehen einer großen kohlschwarzen Allongeperücke und sonst sowohl dem Gesichte als der Stellung Manches gegeben hat, was sich zuverlässig in dem Original nicht findet. Sähe ich das Original selbst daneben, so würde ich mich bestimmt darüber ausdrücken können. Doch Alles, was mir beim ersten Anblick als fremd, wiewol freilich nur dumpf und dunkel auffiel, das hat jetzt ganz seine Wirkung verloren. Ich wollte wetten, daß ich, wenn anders der Maler nicht gar zu himmelweit vor dem Ziel vorbeigeschossen, das Mädelchen nun völlig, wie es in der Natur lebt und lebt, im Geist aufgesetzt hätte, und so muß ich wiederholen, weiden sich Auge und Herz daran. Ich sage Ihnen, das Bild kommt nicht von mir, weder Tag noch Nacht. Oft sehe ich's Stunden lang an und grüble mich fast tot darüber, wie es zugehen könnte, daß mir's nicht gleich beim ersten Anblick ebenso lieblich an's Herz griff. Die Loden, wenn sie wirklich so schwarz sind, als das Bild ver-

muthen läßt, müßten indeß doch ein wenig geputzt werden. Ich habe das dem kleinen Mädelchen selbst gesagt. Unterstüzen Sie mich darin, liebe Freundin!"

So siegte dann der blinde Wahn eines Herzensbedürfnisses über den „feindlichen Zauber“ des ersten Eindrucks. Er liebte das Mädelchen „kurz und gut“. Unwillkürlich werden wir bei diesem „kurz und gut“ an Nathan des Weisen Wort erinnert: „Kurz und gut? Und gut? Wo steckt das Gute?"

Über Bürger's Unruhe nach Empfang jenes Bildnisses giebt auch seine vieljährige Freundin Elise von der Recke einige Mittheilungen. „Verzüglich ist mir," sagte sie, „im Gedächtniß geblieben, daß Bürger, als durch die geistreichen und gefühlvollen Lieder und Briefe des Mädelchens aus Schwaben sein Herz und Kopf schon ganz gefangen waren, er seine Geliebte um ihr Bildniß gebeten habe. Dies sei nach einiger Zeit angekommen, von einem herzlichen Briefe begleitet. Mit ungeduldiger Liebe habe er das Päckchen eröffnet, sei aber von Angst und Schrecken ergriffen worden, als er das schöne Bild einer hardio Brunette erblickte. Ihm war, als schwante seine sanfte, holde, blonde Molly in aller Milde ihres Liebreizes seiner Seele vor. Er sah wieder auf das Bild der Brünette hin; ihre feuriger Blick schreckte ihn noch mehr; er warf das Bild und den noch ungelesenen Brief auf den Tisch, lief aus seinem Zimmer, schloß hinter sich zu und eilte, von wunderlichen Gefühlen ergriffen, in's Freie. Hier kam er an ein Weizenfeld. Die Zeit wurde ihm gegenwärtig, da er das Lied gedichtet hatte: „O wer in tausend Liebespracht“, und Molly mit den blonden Locken und dem sanften Blicke schwante ihm vor Augen. Thränen machten seinem bekommnen Herzen Lust. Ihm war, als wintete jede Kornähre ihm den Gedanken zu: Knüpfse kein Eheband mit dem poetischen Mädelchen aus Schwaben! — Sinnend, wie er sich aus diesem Handel auf eine rechtliche Weise herauziehen könne, ging er langsam zu seiner Wohnung zurück. Hier las er nun den Brief und, wenn ich nicht irre, auch das Gedicht, welches das Bild begleitet hatte. Der Brief war so innig, so zart, so liebevoll geschrieben, daß er nun das Bildniß von Neuem betrachtete und die in jenem Briefe geäußerten Gedanken mit dem Ausdruck der feurigen Augen des Portraits zu vergleichen suchte. Wie erstaunte er über den angenehmen Eindruck, den dieses Bildniß nun auf ihn machte. Er entschloß sich, zu dem ihm jetzt so lieb gewordenen Original zu reisen."

Wir werden aber bald sehen, wie wenig der erste Eindruck gelogen hatte, und wie das poetische Schwabenmädelchen nur zu sehr das Prädikat einer hardio Brunette verdiente.

Ehe Bürger jedoch nach Stuttgart reiste, hielt er es für nothwendig, seiner Geliebten eine Schilderung der eigenen Person zu geben, und er that dies in den bereits erwähnten Aufsatze „Beichte eines Mannes, der ein edles Mädelchen nicht hinter-

geben will.“ Diese Beichte ist das bedeutendste Document, das wir über Bürger's Charakter, wie auch über seine Beziehungen zu den Frauen besitzen, und wir können nicht umhin, die verzliglichsten Stellen hier folgen zu lassen:

„ — — Was zuvörderst meinen Geist und mein Herz betrifft, so mögen Sie zwar glauben, Beides aus meinen öffentlichen Werken hinlänglich zu kennen, um sich in Ansehung dieser Stüke volle Genüge für Ihre Wünsche versprechen zu dürfen. Allein vielleicht könnten Sie dennoch wohl irren. Ich will zwar, ebenso unbefangen von Demuthsszicerrei, als von Dünkel, gern zugeben, daß Einiges unter meinen Werken beständig sein möge, das eines edlen Geistes und Herzens nicht unwürdig ist, allein daraus dürfen Sie auf vollkommenen und unbeslechten Adel meiner Seele keinen Schluss machen. Es wäre dies sonst ebenso viel, als ob Sie von einigen schönen Blüthen auf gesunde und unverdorbene Schönheit und Vollkommenheit des Baumes, welcher sie trug, schließen wollten. Auch ein wurmstichtiger, mehr als halb verwitterter Stamm mag, wenn er sonst nur ursprünglich guter Art ist, noch immer deren einige hervorbringen. Nur fürchte ich sehr, daß Sie und Jeder, der mich näher kennen lernt, trotz dem besten Vorurtheil, daß er vorher für mich hegte, genöthigt sein werde, mich für einen solchen verdorbenen Stamm zu halten. Ungewitter und Stürme des Lebens haben hart in meinen Blüthen, Blättern und Zweigen gewütet. O, ich bin nicht Derjenige, der ich vielleicht der Naturanlage nach sein könnte und wohl wirklich wäre, wenn mir ein Frühling des Lebens, ein milderer Himmel gelächelt hätte. Durch viele und langwierige Widerwärtigkeiten bin ich an Leib und Seele so verstimmt worden, daß ich oft in eine trübe melancholische Laune, und dabei in eine Ohnmacht des Geistes versesse, die mich gewiß nicht empfehlen kann, denn ich verliere alsdann allen Muth, alles Vertrauen auf mich selbst und halte mich für kopfleer, für herzkalt, für wortarm, kurz für einen höchst werthlosen Stümper. Ich denke, Jeder, der mich ansieht, spricht bei sich: Es ist mit dem Menschen doch gar nichts anzufangen! weil ich dies wirklich selbst glaube. Darob bin ich mir denn selbst gram, und wenn man sich selbst gram ist, so kann man unmöglich Andern angenehm und liebenswürdig erscheinen. Da ich indeß ursprünglich gewiß mehr Anlage zum Frohmuth, als zum Trübsinn habe, so wäre ich wohl in den letzten Jahren in mein erstes Naturgeleise zurückgelangt, wenn ich meine gesieerte Molly-Adonide behalten hätte. Denn in dem Besitz ihrer Person und Liebe fühlte ich mich sehr merklich wieder gedeihen, wie an Reichthum des Kopfes, so an Fülle, Wärme und Kraft des Herzens. Diese Laune belästigte mich damals in weit geringerem Grade, und das Weib meines Herzens erfuhr davon, wie ich glaube, gar keine Beschwerde. Wodurch hätte ich aber nach ihrem Hinscheiden genesen sollen? — Liebe, aber ungemeine Liebe brachte vielleicht jetzt

noch eine velle Wiedergeburt mit mir zu Stande. Sollte sie aber wohl möglich sein, eine so gewaltige Liebe, die es der Mühe werth hielte, ein lang verstimmt gewesenes Instrument rein umzustimmen und mit neuen Saiten zu beziehen? Und würde hernach das Instrument ihm Mühe und Kosten vergüten? —

Und weiter: „ — — Was Lebensweise und Sitten betrifft, so glaube ich, ein Weib, das ich liebte, könnte mich ohne sonderliche Schwierigkeiten zu Demjenigen machen, wozu sie mich nur immer gern hätte. Liebe würde meiner mächtig sein, so viel ich nur meiner selbst mächtig bin, und wohl noch mehr. Ich weiß nicht, ob es mir zum Lebe oder zum Tadel gereichen mag, daß ich mich bei einem geliebten Weibe kaum gegen Sklaverei aufrecht erhalten würde, besonders, wenn sie die Kunst, zu herrschen, verstände. Uebrigens kann ich nicht bergen, daß man mich — für einen ziemlichen Libertin hält und leider! nicht ganz Unrecht hat. Doch ist es darum, weil ich zweitens eine unartige Zunge habe, bei Weitem nicht so arg, als vieler glauben mag. Ich bin in diesem Punkte nicht immer, und sonderlich in früheren Jahren nicht, ganz regelmäßig, aber doch nicht auf eine niedrige und schmutzige Art, ausgeschweifend gewesen. Denn mit allen meinen Geschreien Leibes und der Seele, war ich jederzeit bei Weibern und Mädeln gut gelitten, ohne erst mühseliger Anwerbungen zu bedürfen. Ich fühle indessen, daß ich dem Weibe meiner Liebe ohne sehr harte und dringende Versuchung nicht ungetreu sein könnte. Ich weiß das aus Erfahrung bei dem einzigen weiblichen Geschöpfe, das ich vor Elise nur allein im höchsten und vollsten Verstande des Wortes geliebt habe. Was ich bisher, und leider! auch zu meinem Nachtheil, von mir habe bekennen müssen, könnte vielleicht noch nicht hindern, daß ein Weib, welches mich, und welches ich liebte, mit mir glücklich wäre. Allein nunmehr kommt das Bedenklchste. Wenn ich auch noch so liebenswürdig an Geist, Herz und Sitten wäre, so bin ich doch weder jung, noch schön, noch in guten häuslichen Umständen. Meine Jahre reichen völlig an das wohlbewußte — Schwabenalter hinan. Von hundert jungen, hübschen zwanzigjährigen Mädchen dürften leicht neunundneunzig die Schultern dauer zu denken. Ob ich gleich an Gesicht und Figur nicht eben eine Fraze zu sein glaube, so bin ich doch wahrlich auch nie ein Adonis gewesen. Das Profil, das Elise kennt,\* soll, wie Viele behaupten, mir ziemlich gleichen, wiewohl Andere dies wieder leugnen. Ich kann's nicht beurtheilen, weil ich nicht die Ehre habe, mich im Profil zu kennen. Indessen möchte ich doch beinahe fürchten, daß man sich dennoch leicht etwas Hübcheres unter mir vorstellen könnte, als ich wirklich bin; etwas mehr Leben und Freundlichkeit etwa ausgenommen. Meine kleinen Kränkelein geben mir oft ein weit hinfälligeres und abgeblästes Aussehen, wiewohl in

den Zeiten, da ich mich noch gesunder und muntere an Leib und Seele fühlte, die Leute mich auch wohl für zehn Jahre jünger zu halten geneigt sind. Denn in der That bin ich ursprünglich von sehr guter Constitution und stände vielleicht jetzt noch in eben der Blüthe, in welcher Andere zwischen Zwanzig und Dreißig stehen, wenn ich nicht Geist und Körper mit so vielen und langwierigen Widerwärtigkeiten hätte müde ringen müssen. Ich bin am ganzen Körper weit schwächlicher und magerer, als mein Gesicht vermuten läßt. Ich habe dunkelblondes Haar und blaue Augen. Von den letzteren pflegten bisher Weiblein und Mägdelein, bei denen ich, Gott weiß, warum? bis auf den heutigen Tag niemals übel gelitten worden bin, eben nicht nachtheilig zu urtheilen. Ueberhaupt soll ich bis unter die Nase herab, selbst nach Malerurtheil, nicht uneben gebildet, der Mund aber soll ganz verzweifelt häßlich sein. Das liebenswürdigste der Weiber pflegte zu sagen: „Bürger, es ist kein anderes Mittel, man muß dich unaufhörlich küssen, damit man nur den häßlichen Mund nicht sieht.“

Nach einer Auseinandersetzung seiner öonenmischen Verhältnisse und nach dem eben bereits mitgetheilten Bekanntniß über das Verhältniß zu seinen zwei ersten Frauen, fährt Bürger in seiner Beichte fort:

„Kann Elisen der Mann noch reizen, der sie vor ihr dasteht? Noch habe ich, wie mir vorfennit, mir selbst eben nicht zum Vortheil geredet. Etwas ist indessen doch wohl Demjenigen erlaubt, zu seinem Besten zu sagen, der keinen seiner wichtigsten Fehler versäglich verschwieg. Dem Weibe, das mich, so wie ich da bin, zu lieben vermag, und welches ich mit voller Liebe wieder liebe, darf ich nie unglückliche Liebe versprechen. Ist es ihr süß, von mir geliebt, an meinem Busen gehetzt und gepflegt zu werden, so wird es ihr an voller Genüge ermangeln. Denn wenn ich einmal echt und von Herzen liebe, so liebe ich gewiß unveränderlich, und keine Fülle des Genusses fann mich des geliebten Weibes satt und überdrüssig machen, so gemein auch die Bemerkung ist: Der Genuss sei das Grab der Liebe. Nur Afterliebe, die den heiligen Namen nicht verdient, erkaltet im Bette der Ehe. Der wahren Liebe, reiner wahrer Liebe, bleibt dies immer ein Brautbett. Auch das Weib, welches ich unglücklich genug wäre, nach der unzertrennlichen Verbindung nicht mehr zu lieben, darf wenigstens keine unedle und rauhe Begegnung von mir fürchten. Das bezeugt mir noch in jener Welt Die, mit welcher ich zehn Jahre ohne ein rohes unfreundliches Wort verlebte, ob ich sie gleich nicht liebte. Sicher möchte ich vielleicht fähig sein, mit der Höchstgeliebten meines Herzens, doch nur über geangewohnten Mangel an ihrer Gegenliebe, zu hadern. Gott bewahre mich vor einem Weibe, das mich für meine Liebe nicht vollauf wieder liebt! Noch bin ich in diesem Halle zwar nicht gewesen; aber mir däucht, es würde von allen möglichen der schlimmste sein. Leicht könnte ich dann der uner-

träglichste Mensch werden. Denn es kommt mir vor, als sei ich großer Eifersucht fähig. Freilich nicht nach gemeiner Männerweise, zum Hüten und Auskundschaften der Schritte und Tritte meines Weibes, nicht zur Einschränkung ihrer Freiheit in irgend einer Art des Umganges; aber heimliche Verzweiflung würde mein Herz zerfleischen, und in der grausenden Gestalt eines Höllenvorwandten würde ich vor ihren Augen umherschleichen.“

Endlich zum Schluß: „ — — Elise, Elise! ich schließe mit einer theuren, feierlichen Beschwörung. Bei dem ewigen Gottes, bei Ihrem eigenen Wohl und Weh, und bei dem Wohl und Weh eines Mannes, der nicht redlicher um das Threite besorgt sein kann, als er ist, beschwöre ich Sie: Wählen Sie mich nicht zu Ihrem Gatten, wosfern Sie nicht bei sich fühlen, daß Sie sich mit voller Liebe in meine Arme werfen können. Ich schwöre Ihnen, in Ansehung Ihrer eben dasselbe zu beobachten. Und so hoffe ich freutig, der Allarmherzige werde unsern Bund, wenn er zu Stande kommt, mit seinem Segen krönen.“

Niemals aber ist eine freudige Hoffnung weniger in Erfüllung gegangen, als diese des unglücklichen Dichters. Der Bund kam zu Stande, aber der erhoffte Segen blieb aus.

Noch einmal schien es, als wenn ein gütiges Geschick ihn vor dieser unglücklichen Ehe hätte bewahren wollen. Denn auf den angeführten Beichtbrief war, wegen der drei Kinder Bürger's, ein „ziertlicher und manierlicher Herb“ aus Stuttgart eingeschickt worden. Allein Bürger hatte unglücklicherweise die Antwort aus Stuttgart gar nicht abgewartet und traf daselbst ohne Kenntniß des Erwiderungsschreibens ein, wo er sich im Gastehofe als einen Major v. Bach ausgab. „Meine persönliche Gegenwart, schrieb er dann ziemlich humoristisch am 20. April 1790, „und die den schindelbeinigen Apell umstrahlende Lieblichkeit gab der Sache nun eine ganz andere Wendung.“ Im October 1790 ward seine dritte Ehe mit Marie Christiane Elisabeth Hahn in Stuttgart geschlossen, trotzdem es auch nicht an Freundeswarnungen gefehlt hatte, er könnte den Schritt später bereuen.

Elise erregte in Göttingen durch ihre Erscheinung, wie durch die Liebenswürdigkeit ihres Besitzens allgemeines Aufsehen, aber nur zu bald stellte es sich heraus, daß Bürger eine verblühte Solette in's Haus gebracht, die den Dichter nur aus Eitelkeit geheirathet, um ihn dann zum Märtyrer weiblicher Untreue zu machen. Sie ließ sich in allerlei verbrecherische Liebeshandel ein und führte auch im Hause ein verschwenderisches, unordentliches Leben. Herzzerreisend ist der Brief, den Bürger am 3. Februar 1792 an seine Schwiegermutter schreibt, und worin er Elise als ein verschwenderisches, üppiges, heuchlerisches, verbuhltes und ehebrecherisches Weib bezeichnet. „Ich Armer,“ heißt es in dem Schreiben, „bin vielleicht der Letzte in der ganzen Stadt, der sie endlich, durch

\* Siehe zur Ausgabe seiner Gedichte vom Jahr 1789.

alzu umlangbare Proben überzeugt, dafür erkennen mußte." — „Ach, ich ahnte nicht, was ich leider unmehr weiß, daß sich schon in dem ersten Monate unseres Hierseins ein Buhler bei ihr eingenistet hatte." — „Denken Sie übrigens nicht, gute Mutter, daß dieser M. und Herr v. S., ein Student aus Liefland, der ihn späterhin verdrängte, die einzigen Gäste in meinem Hause gewesen. Nein! zu ganzen Dutzenden zog ihre Rekettarie sie in's Haus. Wir waren keine zwei Monate hier, als kein Tag verging, da nicht der Eine oder Andere Court machte, und an jedem Donnerstag in der Woche war große, volle Assemblée bei uns, zu welcher auch eins und das andere Frauenzimmer, besonders solche, die ihre Anbeter hier wußten, mitsaßen. Da ging es mit Blindekuh und allerlei andern Spielen sehr laut zu. Es wurden auch Sprüchwörter gespielt, und aus diesen Spielen entstanden endlich gar Komödien, worüber sich die Stadt sehr standaliserte, weil Madame durch ihre Naseweisigkeit und ihre Rekettarie und Grobherungsucht sich sehr bald eine Menge Feinde und Feindinnen mache. Ich armer Mensch, der in der Haupthache ein unerschütterliches Vertrauen auf sie setzte, kannte durch sanft gewendete Vorstellungen gegen diese Begierde nach lärmenden Vergnügkeiten nichts ausrichten, und mit Gewalt und Trost mich dagegen zu stemmen, war meiner Gutmuthigkeit unmöglich. Ich dachte, nach und nach würde schon Alles in ein ruhiges Geleise kommen, und freute mich auf die Zeit, da ein Kind ihren Trieben eine andere Richtung geben und sie zu häuslicher Stille gewöhnen würde."

Eliße ward Mutter, änderte aber darum ihren Lebenswandel nicht. Alle Bitten und Vorstellungen des verrathenen Gatten blieben fruchtlos. „Ich habe neben diesem unnatürlichen Weibe wie an einer Schandfäule gestanden!" — Am 10. December 1791 kam es zwischen den Ehegatten zu einer erschütternden Scene. „In den Stürmen von Zweifeln," berichtet Bürger selbst, „die mein ganzes Wesen, wie das heftigste Fieber, bei jener Scene hin- und herschüttelten, that ich Alles, was in solchen Fällen nur irgend auf die Menschheit zu wirken vermag, um die Ungetreue zu einem freien und edlen Geständniß ihrer Vergehnungen zu bringen. Aus der Tiefe meines Herzens bat, beschwor ich sie mit heißen Thränenströmen, mich doch nur jetzt nicht zu hintergehen. Ich gelobte ihr sogar heilig, alles Geschehene, was es auch immer sei, zu vergessen und zu vergeben; nur sollte sie mir jetzt frei und offenherzig gestehen. Ich rief feierlich und schrecklich Gott an, Richter und Rächer zu sein zwischen ihr und mir, wenn sie jetzt heuchelte und die Wahrheit zurückhielte. Ich erinnerte sie an ein heiliges Versprechen, das sie mir ehemals gehabt, wenn ihr jemals eine Schwäche des Herzens auftreten sollte, wofür man nicht immer stehen könne, so sollte ich der Erste sein, der es erfülle, und von welchem sie Beistand und Rettung gegen jede Verirrung suchen wollte, welches ich ihr auch heilig zugesagt batte."

Eliße gestand nun zwar, daß ihr der Graf H. nicht gleichgültig sei, versprach aber freiwillig, ihn nicht mehr zu sehen. „Ich fragte," erzählt Bürger, „kann ich mich auf die Wahrheit alles dessen, wie auf Gott selbst verlassen? Sie versicherte es. Kannst du mir schwören, fragte ich ferner, daß du mich nicht hintergehst, daß du sonst nie eine eheliche Untreue an mir begangen hast? Sie behauptete es fest. Soll dir Gott, fuhr ich fort, nimmermehr gnädig sein, wenn du mich hintergehst? Willst du, daß dieser Schwur, als die frevelhafteste Lästerung seines allerheiligsten Namens, angesehen werde? Willst du das? Sage! — Sie zögerte etwas und sagte endlich: Das sind schreckliche Worte; aber wenn's dich beruhigen kann, ich will es: Ja! — Ich armer, schmählich Getäuschter schloß hierauf die Meinheitige mit der höchsten Inbrunst in meine Arme, überhäufte sie mit Thränenwellen Küßen und Liebesungen und gelebte in meinem Herzen, ihr ferner zu vertrauen, sie zu lieben, wie es nur immer der beste und glücklichste Gatte vermug. Wie hätte ich glauben können, daß bei und nach einer so erschütternden Scene, die den Teufel selbst hätte enttäuschen müssen, der mindeste Unrat auf einem nur einigermaßen empfindlichen Gewissen heimlich sielen geblieben wäre? Wenn das unrechte Heucheli ist, sprach ich zu mir selbst, so ist kein Gott mehr im Himmel und keine Tugend mehr auf Erden. Und dennoch — Du großer und gerechter Gott! — Dennoch stand die verbuhlte, ehebrechende Heuchelerin nicht nur längst mit diesem H. in einem buhlerischen Briefwechsel, sondern schrieb ihm auch noch nachher unanegesetzt fort und über sandte ihm Geschenke."

Eliße ließ sich später auch noch mit einem niederränischen Baron v. S., der im Herbst 1791 nach Göttingen gekommen war, in einen verbrecherischen Umgang ein. Eine dunkle Ahnung trieb Bürger, wie er selbst erzählt, eines Tages die Collegi stunde abzubrechen und in Elißens Zimmer zu eilen. Das Sittlichkeitgefühl verbietet die Scene zu schildern, von der er dort Zeuge war — von nun an war die Scheidung unvermeidlich. Dieselbe erfolgte im März 1792, nachdem das treulose Weib Göttingen schon am 6. Februar, und zwar heimlich verlassen mußte, um sich nicht öffentlichen Misshandlungen bloßzustellen. Sie hatte die Freiheit, auch nach der Trennung den durch sie so herabgewürdigten Namen Bürger fortzuführen und aus dieser Calamität den größten Vortheil zu ziehen. Längere Zeit zog sie als Schauspielerin, nicht ohne günstigen Erfolg, in Deutschland umher. Mit der Jugend verschwanden aber auch die Verehrer und Liebhaber, und sie kam endlich dahin, ihre Existenz mühselig durch Declamiren und mimische Darstellungen zu fristen, und ihre „Kunstreisen" zu Hause machen zu müssen.

Bürger selbst verschloß sich jetzt im eigentlichen Sinne unter seine Bücher und sah nur wenig Vertraute. Er wußte schnell dem Tode entgegen, begeistert von dem Vorgerufe, Melly wieder zu finden. Jene Hoffnung schwang sich aus seinem

münden Geist in einem unvergleichlichen Sonette auf, mit dessen Mittheilung wir diese Szene am passendsten beschließen:

Staunend hie zum Grus der Morgenröte  
Zog ich und erwog den freien Schwur,  
Welchen mir ein Kind der Unnatur  
Beispiellos gebrochen, wie geschworen.

Da erschien, begleitet von Amoret,  
Die emmet im Rosenwagen fuhr.  
Jene Tochter heiliger Natur,  
Ach! zu kurter Wonne mit gebohren.

Weinend, wie zur Sühne, hub ich an:  
„Wahr, ich fände dich, o Engel, wieder,  
Ach in's Rev der Heucheli mich nieder;" —  
„Wäre nun, o lieber, blinder Mann."  
Sagte sie mit holdem Glotenteine,  
„Doch ich nirgend, als im Himmel wehne!"

Mag Kurnik.